

Zeitschrift:	Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber:	Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band:	11 (1905)
Artikel:	Franz Guillimann : ein Freiburger Historiker von der Wende des XVI. Jahrhunderts
Autor:	Kälin, Johann
Kapitel:	Dritter Abschnitt
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-330510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dritter Abschnitt.

Im Dienste der spanischen Gesandtschaft in Luzern.

1595—1605.

I.

Als Sekretär bei Alfons Casate.

Die Hoffnungen, welche man früher an Guillimanns Niederlassung in Solothurn, seine Aufnahme in das Burgrrecht hatte knüpfen können, waren nun vernichtet. Die Lage der kleinen Familie, die sich so plötzlich der Heimat und der Unterhaltes beraubt sah, mag in jenen Tagen eine recht ernste gewesen sein. P. Michael hat es noch erlebt, daß seine Ahnung von 1592 Wirklichkeit geworden. Und doch ist es dieser Schicksalsschlag, dem wir es verdanken, daß Guillimanns aufstrebender Geist in neue, weitere Bahnen gelenkt wurde, daß sich sein Leben nicht in dem engen Rahmen des solothurnischen Stadtbildes abspielte. Man hat kaum Grund daran zu zweifeln, daß seine Freunde, voran der Stadtschreiber, ihn nicht im Stiche ließen, sondern sich eifrig daran machten, dem Verbannten eine neue Heimstätte zu schaffen.

Wie es gekommen ist, daß wir Guillimann noch in demselben Jahre im Dienste der spanischen Gesandtschaft wiederfinden, können wir nur ahnen. Junker Hans Jakob von Staal besaß in Luzern, der Gesandtenresidenz, Verwandte und Freunde. Zu erstern zählte der Schultheiß,

Jost Pfyffer. Vielleicht hat Guillimann dank ihren guten Diensten den Weg nach Luzern gefunden. Oder besaß der solothurnische Stadtschreiber selbst Einfluß und Ansehen genug, um den Botschafter der katholischen Majestät, Alfons Casate, zu vermögen, dem Manne eine Anstellung zu gewähren, über den der Streit zwischen seinem Herrn und Heinrich IV. so großes Unheil gebracht? Allerdings kann man auch an Sebastian Werro, Schultheiß Hans Meyer und Nikolaus Meyer in Freiburg denken. Casate selber mag das Bedürfnis nach einer zuverlässigen und tüchtigen Hilfskraft um so mehr empfunden haben, als er in den schweizerischen Angelegenheiten noch wenig erfahren war. Bekleidete er doch diesen ehrenvollen, aber schwierigen Posten seit kaum sechs Monaten¹⁾.

Im August 1594 war der alte Pompejus della Croce nach dreiundzwanzigjähriger erfolgreicher Wirksamkeit bei den katholischen Orten, seinem Freund Ludwig Pfyffer ins Grab gefolgt. Sofort nach dem Tode della Croces hatte der spanische Statthalter in Mailand, Fernan de Velasco, über den freigewordenen Posten verfügt. Schon am 30. September 1594 begrüßte der mailändische Patrizier Alfons Casate als spanischer Ambassador die katholischen Orte auf einem Tage zu Luzern. Er war damals 29 Jahre alt. Erst hatte er sich dem Rechtsstudium zugewandt und den Doktorhut erworben und war schon mit 22 Jahren an seines Vaters Stelle im Kollegium der « Decurionen », dem Generalrate der Stadt Mailand, gelangt. Dann war er als Offizier in die Armee getreten, welche Philipp II. seinem Schwiegersohn, dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen, gegen Heinrich von Navarra zu Hilfe schickte. Diesem « Bearner » also, den unser ehemaliger Schulmeister mit Worten und « Praktizieren » bekämpft hatte, war Casate im Felde gegenübergestanden. Das war gewiß in seinen

¹⁾ Über Alfons Casate und seine Tätigkeit, s. Reinhardt, Correspondenz von Alfonso und Girolamo Casati u. s. w. Collect. frib. fasc. I. 1894. Einleitung.

Augen eine Empfehlung für Guillimann. Es trat noch ein persönliches Moment hinzu, welches eine Annäherung fördern mußte.

Im Laufe des Jahres 1595 ließ nämlich Guillimann ein Bändchen « Oden » auf Christus und bekannte Heilige, — auch auf Patriarchen des alten Testamentes, — sowie auf Kirchenfeste und die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, erscheinen¹⁾. Diese Odensammlung, welche wohl während der letzten Jahre entstanden war, widmete der Verfasser Alfons Casate.

Ob Guillimann, als diese Oden die Presse Johann Fabers in Pruntrut verließen, schon als Sekretär bei Casate war, ist mir nicht bekannt²⁾. Doch dürfen wir als sicher annehmen, daß er noch 1595 diese Stelle angetreten hat. So sehen wir nun diese beiden Männer, fast Altersgenossen, den einen als gewandten Diplomaten, den andern als emsigen Gelehrten, Einer Idee leben, und für sie ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, nämlich: den Glanz und Ruhm des Hauses Habsburg zu erhalten, zu vermehren, zu verkünden.

Es ist nicht leicht, in Guillimanns Thätigkeit als Sekretär einen Einblick zu erhalten, weil deren Spuren sehr spärlich und schwer zu verfolgen sind. Nie erscheint er als Vertreter auf den Tagsatzungen und Conferenzen der eidgenössischen Orte, oder in sonstigen diplomatischen Geschäften des Gesandten. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß er an dessen Geschäften nicht regen Anteil, vielleicht mit Rat und Tat, genommen hat. Als Sekretär mußte er ohnehin dem Lauf der Dinge unverwandte Aufmerksamkeit zuwenden, damit er jederzeit im Stande war, seinen Herrn

¹⁾ Francisci Guillimanni Odarum sive Hymnorum Natalitiorum libri duo, etc., s. Anhang. Ein anderes Schriftchen « Silvula elegiarum » Guillimanns ist gleichfalls Casate gewidmet. Das Büchlein, von dem ich nur ein einziges Exemplar, im Besitze des Hrn. Dr. Th. v. Liebenau, kenne, wurde bei Gemperlin in Freiburg gedruckt. Die Angabe des Druckjahres fehlt.

²⁾ Aus der Widmungsode läßt es sich nicht entnehmen.

über alles zu orientieren, besonders wenn derselbe auf längeren Reisen abwesend war¹⁾. Eine weitere Aufgabe war, die Briefe, Berichte und sonstigen diplomatischen Akten in Form zu bringen und auszufertigen²⁾. Gingene solche Schreiben ein, so kam es ihm zu, sie Casate, dessen Muttersprache Italienisch war, zu übersetzen und zu erläutern. Er bezeichnet sich selber als Interpret für die deutsche, französische und lateinische Sprache³⁾. Auch des Spanischen muß er einigermaßen mächtig gewesen sein. Neben Guillimann stand noch der Urner Philipp von Mentlen als Dolmetscher im Dienst Casates. Besuchte der spanische Gesandte die Tagsatzungen und Conferenzen, so ließ er sich meist von seinem Sekretär begleiten. Dieser hatte wahrscheinlich über die Vorträge und Verhandlungen, welche Spanien oder seine Interessen berührten, Protokoll zu führen. Auch auf andere Reisen nahm Casate den Sekretär mit sich, so 1597 nach Appenzell, und des öfters nach Mailand.

Als sich Heinrich IV. 1595 auf die spanische Freigrafschaft warf, erschienen wiederholt burgundische Gesandtschaften auf den Tagsatzungen, welche dringend die Hilfe der Eidgenossen verlangten. Casate hatte diese Hülferufe mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen. Trotzdem der Papst noch 1595 Heinrich IV. vom Banne löste, dauerte der Krieg zwischen Heinrich, Philipp II. und Savoyen fort. Selbst nachdem der zum Sterben müde Philipp 1598 mit

¹⁾ Nel resto il Guillimano mi ha avvertito delle nove che corrono per dila,... *Casate an Stadtschr. Cysat*, Bf. v. 31. März 1603. Staatsarch. Luzern. Akten: Spanische Gesandtschaft.

²⁾ Solche Stücke von seiner Hand geschrieben finden sich noch im *Staatsarch. Luzern*, Akten: Spanische Gesandtschaft.

³⁾ «Conditionem Interpretis et secretarii,» nennt er seine Stelle in d. Schr. an Erzherz. Maximil. v. 6. Febr. 1607. *St. A. J. Cod. 138, I, 19, a/b*; und in dem Schreiben v. 1605 an König Philipp III. heißt es: «secretario de la lengua Allamana y francesa y latina en la casa de su Embaxador ordinario de Esguiçaros Alfonso Casato, ha viendose allado y empleado en todos los tratados y negocios...»

Heinrich zu Vervins Frieden geschlossen, versuchte der Herzog von Savoyen noch einen Waffengang, der indes unglücklich verlief und 1601 zu dem Vertrage von Lyon führte.

Auch in der Eidgenossenschaft gestaltete sich die Lage für Spanien und die katholischen Interessen nicht günstig. Zwar trat im Januar 1598 die katholische Landeshälfte von Appenzell dem spanischen Bündnis bei. Casate ging selbst, begleitet von Guillimann, zu dessen Abschluß nach Innerrhoden; allein das bedeutete nicht viel, im Vergleich zu dem, was in den südlichen Alpenländern Wallis und Graubünden, den Hütern kostbarer Pässe auf dem Spiele stand. Das Wallis öffnete sich seit 1589 immer mehr dem Einfluß Berns, des Vorortes der protestantischen Westschweiz, während Zürich, das an der Spitze der nord-schweizerischen Protestanten stand, dem glaubensverwandten Zehngerichtenbund 1590 die Hand zum längst ersehnten Bunde gereicht hatte. Im Jahre 1600 reichten sich sodann die beiden Alpenrepubliken Wallis und Rätien, letztere in der Mehrheit protestantisch, die Hand. 1602 traten die drei Bünde auch in ein Bundesverhältnis zu Bern. Gerade in den ersten Jahren von Casates Tätigkeit in der Eidgenossenschaft drohten Wallis und Graubünden immer mehr sich dem großen «System politisch-religiöser Opposition gegen das katholische Habsburg» eingliedern zu wollen. Auch die Erneuerung des alten eidgenössischen Bündnisses mit der französischen Krone (1602), ohne daß auch nur Mailand geschweige denn Spanien vorbehalten wurde, bedeutete einen Mißerfolg des spanischen Botschafters, dessen Stellung durch den mißglückten Anschlag des Herzogs von Savoyen auf Genf, die sogenannte Escalade, noch schwieriger wurde.

Als Sekretär eines mit so wichtigen Aufgaben betrauten Diplomaten erhielt Guillimann ohne Zweifel einen Einblick in das Werden der zeitgenössischen Geschichte, der nicht ohne Wirkung auf seine historischen Forschungen und die Darstellung der früheren Zeiten bleiben konnte.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick in Guillimanns häusliches Leben. Wo Guillimann Wohnung bezogen, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Doch scheint uns eine Stelle in einem Bittgesuch an den König von Spanien darauf zu deuten, er habe im gleichen Hause gewohnt mit Casate¹⁾). Dieser bewohnte den « Freienhof »,— sicher seit 1599 — ein großes Doppelhaus mit Erkern und Treppengiebeln, das noch heute am linken Ufer der Reuß das untere Ende der Kapellbrücke überragt. Die Familie Guillimanns vergrößerte sich ziemlich rasch.

Am 17. Wintermonat 1596 wurde dem glücklichen Vater ein Töchterlein getauft, welches den Namen Anna erhielt²⁾). Taufpathen waren der damalige Schultheiß, Ritter Jost Krepsinger, und Anna Fleckenstein. Jost Krepsinger war ein Freund Ludwig Pfyffers gewesen, mit dem er seit 1589 im Schultheißenamt gewechselt hatte³⁾.

Im August 1600 schenkte Frau Agnes ihrem Gemahl einen Knaben. Der spanische Ambassador selbst hob diesen Sprößling aus der Taufe und gab ihm seinen Namen Alfons⁴⁾). Ende November des nächsten Jahres folgte abermals ein Söhnlein, welches den Namen Johann Franziskus erhielt⁵⁾). Mitte Januar 1603 wurde Guillimann Vater eines

¹⁾ « En la casa de su Embaxador, » s. o. S. 65, Anm. 3. S. a. Liebenau : Das alte Luzern, S. 106 u. S. 151.

²⁾ 1596. 17. Wintermonat. Anna (Eltern) Guilronini Franz und Agnes Weil. Taufzeugen : Jost Krezsteiger und Anna Fleckenstein. Kopie der Taufregister der Stadt Luzern 1581—1600 und Fortsetz. Stadtarchiv. Luzern; darüber, daß in obigen drei Namen, Guilronini, Weil und Krezsteiger, eine falsche Lesart des Kopisten vorliegt, ist kein Zweifel. Die Fleckenstein zählten zu den zuverlässigsten Stützen der spanischen Partei in Luzern. Reinhardt, Korresp. Nachträge, S. 200. Auch Krepsinger war jedenfalls spanisch gesinnt. (Private Mitteil.)

³⁾ S. Th. v. Liebenau : Die Schultheißen v. Luzern, im Geschichtsfr. 35. S. 149 ff. Krepsinger starb schon am 21. Jan. 1598.

⁴⁾ Taufregister. 13. August 1600. Stadtarch. Luz.

⁵⁾ « Heri sero literas a Guillimanno nostro recepi, quibus pridie eius diei se familia auctum, id est mascula prole ab uxore donatum

Töchterleins, welchem Frau Elisabeth Pfyffer und Ritter Heinrich Cloos, — ein Haupt der span. Partei und später Schultheiß — zu Gevatter standen¹⁾.

Wir sehen, es waren vornehme Luzernerfamilien und angesehene Persönlichkeiten, welche unsern Gesandschaftssekreter ihrer Gevatterschaft würdigten, ein Zeichen, daß er sich nicht geringer Gunst und Achtung erfreute. Zudem war seine Thätigkeit als Sekretär ordentlich honoriert²⁾, und so war seine Lage in Luzern derart, daß sie wohl einen Vergleich mit derjenigen in Solothurn vertrug. Allein Guillimann war nicht für die politische Tätigkeit geboren ; sie hatte ihm auch schlechte Früchte eingebracht ; immer mehr verlor er allen Geschmack daran. Was ihn trösten konnte, war, daß nach Zeiten, die eine erdrückende Geschäftslast mit sich brachten, auch Tage der Muße anbrachen, an welchen er sich seinen geliebten Musen, poetischen oder historischen Arbeiten und Studien widmen durfte. Zumeist jedoch am Abend, statt von Last und Lärm des Tages zu ruhen, griff er zur Feder, um in den alten Zeitbüchern zu forschen, um die Kopien von Inschriften und Urkunden zu studieren, die gedruckten und handschriftlichen Werke anderer Schriftsteller zu prüfen und zu sichten, an seinen eigenen Arbeiten zu sinnen und zu schreiben, oft tief in die Nacht hinein³⁾). Vieles hat er auf Reisen geforscht und geschrieben. Wie ein von schwerer Last

esse scribit. » (*Staal* an Rüeger, Bf. v. 2. Dezemb. 1601. Universitätsbiblioth. Basel). Der Kleine scheint den vollen Namen des Vaters erhalten zu haben. Das Solothurner Stiftsprotokoll nennt S. 914 Guillimann ebenfalls Johannes Franziskus. Indes findet sich diese Namensform nur vereinzelt. Weder Guillimann noch seine Freunde gebrauchen sie.

¹⁾ *Taufregister*. 20. Jänner 1603. Stadtarch. Luz. Über Heinrich Cloos s. *Liebenau*, Geschfr. 35. S. 154 f.

²⁾ Guillimann bezeichnet sie als « neque contemnenda neque in honorata. » Bf. an Maximilian, v. 6. Febr. 1607. a. a. O.

³⁾ « ...diurnis et nocturnis laboribus et [corpus], animum et ingenium exhausimus. » Brief G's. an Ungeannt, v. 6. Februar 1607. *St. A. J. Cod. 138, I. f. 15a.*

Befreiter jubelte er später, als die Stunde schlug, welche ihm die ungern getragene Bürde von der Schulter nehmen sollte und eine schönere, freiere Zukunft anzukündigen schien. Was er, dieser ersehnten Stunde entgegenharrend, mit rastlos fleißiger Hand geschaffen, wie er sich dadurch den Weg zu den erträumten « Höhen des Parnasses » gebahnt, dies zu schildern ist unsere nächste Aufgabe.

II.

Das Werk „De rebus Helvetiorum“; der Briefwechsel mit Staal.

Was Guillimann einstens als Schulmeister mit Absicht auf den Unterricht der Jugend begonnen, das führte er jetzt, mitten im politischen Leben stehend, in größerem Maßstabe weiter, viel höhern Zielen zu. Er selber hat diese vor unsren Augen klargelegt.

Wie bei den alten Römern, — so schrieb Guillimann an den Rat von Luzern¹⁾ — habe sich bei den alten Eidgenossen jeglicher beflissen « recht zu thun, statt voll zu reden, und daß seine Wohlthaten von andern gepriesen und gerumet, dann daß er der andern lobe und erhelle. — Dann wie fürsichtig und weyß, mannlich und großmütig die gewesen, bezeugen ihr treffentliche Thaten, nit allein, nachdem sie sich in ein Pundt und etwaige Einigung eingelaßen, sondern schon bei den alten Römern und darzwischen. »

¹⁾ Begleitschreiben bei Überreichung des Werkes « De rebus Helvetiorum » an den Rat von Luzern; es ist undatiert, trägt aber den Vermerk von anderer (Cysats?) Hand: Anno 1603. Ob dies das richtige Datum, ist allerdings zweifelhaft. Das Stück befindet sich in der *Bürgerbibliothek Luzern*, M. 111. Bd. P. S. 314 ff.

« Da aber gemeldte Thaten uß mangel der Historien und Geschichtschreibern in maßen beschaffen, daß die Ding, so der gantzen Welt laut bracht und herlich sein sollten, kummerlich denen bekannt, bei und um welche sie beschehen und vollbracht seint worden, alß das der Helvetier und Schwitzeren Namen zwar weit erschallen, wo sie aber harkommen, weiß ihr stand und Wesen vor Zeiten gewesen, auch für Enderungen und Krieg erlitten, wie sie dennoch so manlich ihr alte Freiheit erhalet, die vor meniglichen mit der Hand errettet, und lestlich bei Fürsten und Potentaten, Völkern und Nationen in Ansehen und große Reputation kummen, solches wird bei und von Wenigen recht und uß dem Grund erkundiget und erwißen. » Der Grund liege darin, daß vordem ein jeder mehr darauf bedacht gewesen, den alten Ruhm durch seine Thaten zu mehren, als ihn vor der Welt zu verkünden. Deshalb können die Nachkommen die Fußstapfen ihrer Altvordern « alß verborgen gleichsam und des historischen Liechts und Wahrheit beraubt, nicht so ring erreichen und mit Ernst nachstreben, » wie dies bei griechischen und römischen Helden und Staatsmännern nach ihrem eigenen Geständnis der Fall gewesen sei.

« Dießer und dergleichen dingen oftgehabte Betrachtung, sonderlich weil mir solches bei den Fremden, und von ansehlichen Leuten mehrmalen mit Verwunderung fürgeworffen, die nichts höheres begehrn, dan ein wahren und gewüßen Bericht und Information von Eidgenoßischen Sachen, haben mich lestlich bewegt, gleichwohl kleinfügigen, dießes Werklein in die Hand zu nehmen und mit sonderlichem Fleiß und Ernst nachzusuchen und ergründen, was die alte und allerley Schribenten [nicht nur] mit griechische und lateinische, sonder mehrley andern Sprachen von den Helvetiern oder Schwitzern geschrieben, und hinder ihnen gelaßen haben, und dasselbig in füglicher ordnung in dießem Buoch einzuschließen, dem ich deßhalben den Titel geben, von Schweizerischen Sachen oder Antiquiteten, daßelbig in Latin ußgohn lassen, damit es von andern Nationen möge

verstanden werden. — Darin werdent angezaigt nit allain gemelter dreyzehn Orten Harkommen, Ursprung, Zunehmen, Enderung, Stand und Wesen, sondern auch allerley Thaten, Krieg, Regiment, Zufäll, von der Römeren Zeiten har und vor Christi Geburt biß uf den ersten Pundt, mit grundlichen Berichten, Zeugnußen, Instrumenten, Briefen, Freiheiten und Privilegien. »

Guillimann hat in diesem Schreiben nicht zu viel gesagt. Dies lehrt uns ein rascher Blick auf den Stand der schweizerischen Geschichtschreibung im wissenschaftlichen Sinn des zur Neige gehenden sechszehnten Jahrhunderts¹⁾.

Aegidius Tschudi, der gelehrte Landammann von Glarus, dessen Name und Chronik in späterer Zeit die größte Volksbüchlichkeit erlangt haben, die je einem unserer vaterländischen Geschichtschreiber geworden ist, war 1572 gestorben, ohne sein Werk, für das er seit 50 Jahren mit ebensoviel Gelehrsamkeit als Emsigkeit den Stoff zusammengetragen, gedruckt, ja nur vollendet zu sehen. Nur sein Erstlingswerk, die « uralt wahrhaftig alpisch Rhetia » war 1538 von Sebastian Münster in Basel veröffentlicht worden. Tschudi hat den Plan gehabt, eine Schweizergeschichte größten Stiles zu schreiben.

Die Einleitung sollte eine Beschreibung des alten Gallien, von Land und Leuten, desgleichen der « Germaniern, » sowie ihrer Bekehrung zum Christentum, bilden. Hiefür hatte Tschudi weitausgreifende Forschungen unternommen: auf seinen Reisen in der Schweiz, in Südfrankreich und Italien hat er eine gewaltige Materialsammlung über das römische Altertum zusammen gebracht. Er hat auch das Verdienst, der Erste zu sein, welcher die römischen Inschriften in der Schweiz sammelte und erklärte.

Diese Einleitung lag 1572 vollendet vor und wurde vom Verfasser dem Zürcher Theologen Josias Simmler über-

¹⁾ Wir verweisen kurz auf Georg v. Wyss: « Geschichte der Historiographie in der Schweiz, » wo die Spezialliteratur über die hier in Betracht kommenden Historiker aufgeführt ist.

geben. Simmler hatte sich anheischig gemacht, das ganze Werk ins Lateinische zu übertragen.

Schon vorher hatte Tschudi, auf Drängen seiner Freunde, die Zeit von 1000 bis 1470 im sogenannten «Mittelbuch» beschrieben. Für diese Zeit standen ihm ebenfalls umfangreiche Sammlungen zu Gebote, die er zusammengetragen aus dem eidgenössischen Archiv in Baden, aus den Kanzleien von Luzern und Zürich, und vielen Gotteshäusern der Schweiz, die ihm, wie die Gerichtsherren des Thurgau ihre urkundlichen und handschriftlichen Schätze zugänglich gemacht hatten. 1569 hat er die Archive der Urschweiz eigens durchforscht. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt, diesen massenhaften Stoff in der geplanten Weise zu verarbeiten. Jene Einleitung, unter dem Namen «Gallia comata» bekannt, und das «Mittelbuch,» von den Spätern «Chronicon helveticum» genannt, verbreiteten sich nur durch Abschriften, bis sie endlich vom 18. Jahrhundert dem Schweizervolke in Druck geschenkt wurden.

Bevor Tschudi selber zur Verarbeitung seines Stoffes gekommen ist, hat er seine Inschriftensammlung dem zürcherischen Pfarrers Johannes Stumpf zur Verfügung gestellt. Dieser verwertete sie neben selbstgesammelten, aber von Tschudi erklärten Inschriften in seiner Chronik, die 1548 erschien. Stumpf erfreute sich zudem der Mitarbeit des Stadtarztes und Reformators von St. Gallen, Vadians. Dieser berühmte Humanist, von Kaiser Maximilian 1515 öffentlich mit dem Dichterlorbeer gekrönt, lieferte ihm in kurzen Terminen überaus gründlich und kritisch gearbeitete Abschnitte über die St. Gallischen und Thurgauischen Lande, und wurde so der wahre Verfasser großer Teile des Stumpfschen Werkes. Dagegen blieben Vadians eigene chronikalischen Arbeiten bis ins 19. Jahrhundert ungedruckt.

Trotz gelehrter Mithilfe entspricht die Chronik von Stumpf bei weitem nicht den Anforderungen, welche man bei dem damaligen Stand der Wissenschaft stellen konnte, abgesehen davon, daß sie wegen ihrer Auffassung in deutscher Sprache nur einem Teile der gelehrt Welt zugänglich war.

Die eigentümliche, meistens annalistische Anordnung des Stoffes riß denselben aus seinem Zusammenhang und machte eine wissenschaftlich kritische Durchbearbeitung des in Masse herbeigeschleppten Materials sehr schwer. « Stumpf war reiner Berichterstatter, ohne Reflexion und Nutzwendung »¹⁾.

Dem Ziele, das Guillimann voschwebte, war, gleichfalls von protestantischer Seite, der Professor für neutestamentliche Exegese am Karolinum in Zürich, Josias Simmler, näher gekommen. Nach Tschudi's Ableben hatte er sich anerboten, dessen Werk zu vollenden. Allein die Tschudischen Erben forderten alles zurück. Nunmehr war Simmler gezwungen, sich den Weg selber zu suchen. In Tschudis Arbeiten und Absichten eingelebt, hätte er wahrscheinlich dessen Unternehmen zu Ende geführt; jetzt aber konnte auch er nicht das vorgesteckte Ziel erreichen. Bevor er mit Tschudi in Fühlung getreten war, hatte er Stumpfs Chronik durchgearbeitet. Jetzt machte er sich an die Verarbeitung des schon früher gesammelten Materials, das stetsfort durch Mitteilungen seiner Freunde bereichert wurde. Allein Berufspflichten und Kränklichkeit hinderten ihn, so daß er 1574 beim Erscheinen eines Probestückes, der « Descriptio Vallesiae, » sich bereit erklärte, der Ausführung seines Planes zu entsagen, falls ein anderer sie auf sich nehme. Er entschloß sich aber, wenigstens einen gedrängten Auszug des geplanten großen Werkes zu geben. Dieser erschien 1576 unter dem Titel: « De Republica Helvetiorum libri duo ». Noch im gleichen Jahre erschien eine deutsche Ausgabe: « Von dem Regiment der löblichen Eidgenossenschaft, » die binnen kurzem mehrere Neuauflagen erlebte. Schon im Jahre 1597 lagen fünf französische Übersetzungen des Werkes vor. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde es ins Holländische übersetzt. Editionen erschienen in Zürich, Genf, Paris, Leyden und Antwerpen²⁾.

¹⁾ G. v. Wyss, a. a O. S. 195.

²⁾ Ein Verzeichnis derselben siehe am Schluß der Biographie

Diese Verbreitung verdankt das Simmler'sche Buch nicht so sehr dem ersten Teil, welcher eine kurze Geschichte der alten Eidgenossenschaft, ihrer Verbündeten und Unterthanen gibt, als dem zweiten Buch, das eine ausgezeichnete Beschreibung der Staatsverfassung der alten Orte, ihrer Zugewandten und Unterthanen im gesamten wie im einzelnen gibt. Von höchstem Wert mußte ein solches Werk für die Rechtswissenschaft sein. In der Tat, es ward « das vollständigste Nachschlagebuch für das schweizerische Staatsrecht für dritthalb Jahrhunderte »¹⁾.

Als Guillimann sich ans Werk machte, war die außerordentliche Verbreitung dieses Buches erst in den Anfängen begriffen. Es lag auch nicht in seiner Absicht, eine ausführliche Staatsbeschreibung, sondern eine politische Geschichte, zu liefern. Während Simmler den Zuständen des Landes vor und unter den Römern keinen Raum gegönnt, sie höchstens gelegentlich gestreift hatte, nahm jetzt Guillimann den Plan Tschudi's wieder auf, und widmete dieser Periode mehr als den dritten Teil seiner Darstellung²⁾. « So wenig jene Vorperiode ein Teil der Schweizergeschichte ist, so wichtig ist sie insofern dafür geworden, als sie einen Teil der Elemente bereitet hat, welche die zum großen Teil heutzutage noch bestehenden Eigentümlichkeiten hervorriefen, » sagt einer ihrer besten Kenner³⁾. Diese Auffassung

Simmlers v. G. v. Wyss im Neujahrbl. z. Best. des Waisenhauses in Zürich. 1855.

¹⁾ G. v. Wyss. a. a. O. S. 212. Ein interessanter Beleg, wie ein solches Werk auch höchst praktische Bedeutung gewinnen konnte, ist die Berufung des Dr. A. Ruinella, der 1607 wegen seiner Agitation für ein Bündnis Rhätiens mit Mailand vor das Strafgericht zu Chur und Ilanz gestellt wurde, auf Simmlers Autorität, der die « Meyländische Freundschaft mit der Eidgenossenschaft » für die beste und nützlichste angesehen habe. Barth. Ahorn, Püntner Aufruhr im Jahre 1607, hgg. v. C. Moor, Chur 1862, S. 178.

²⁾ Dies erklärt sich auch daraus, daß das Werk hervorgegangen aus jener Einleitung zu Cäsars de bello Gallico.

³⁾ Th. Mommsen: Die Schweiz in römischer Zeit, in Mitteil. d. Antiqu. Gesellsch. in Zürich. Bd. 9. S. 4.

darf man freilich nicht unserm Historiker aus dem 16. Jahrhundert zumuten. Darin aber hatte Guillimann Recht, daß er die Kenntnis jener Zustände als notwendige Voraussetzung betrachtete für das volle Verständnis der historischen Entwicklung all jener Ländergebiete, welche die spätere Eidgenossenschaft bildeten. Ein derartiger Versuch lag zwar vor in der Schilderung, welche der berühmte Philologe Glarean in seinen Lobgedichten über die Lage Helvetiens gegeben hatte¹⁾). Allein er war kurzgefaßt und fand von Seiten Guillimanns, der dieser literarischen Größe zwar seine Anerkennung zollte, doch nicht volle Zustimmung²⁾.

Mit diesem Überblick haben wir die Vorarbeiten kennen gelernt, auf denen Guillimann weiterbauen konnte. Die Chronik von Stumpf bot ihm die römischen Inschriften in Abbildungen. Besonderes Gewicht legte er auf die «Gallia comata» von der er eine Abschrift besaß³⁾). Auch das «Mittelbuch» Tschudis stand ihm zur Verfügung. Guillimann ist der erste, welcher es in so weitgehender Weise ausbeutete, und in vielen Dingen finden wir Tschudis Resultate schon von Guillimann verwertet und bekannt gegeben. Daß dieser sein Gewährsmann ein so weitgehendes, fast unbedingtes Vertrauen nicht verdiente, hat er freilich nicht eingesehen, was ihm aber nicht zum Vorwurf gemacht werden kann.

Ausgegangen ist Guillimann, wo es ihm immer mög-

¹⁾ «*Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum foedus panegyricon,*» gedr. bei Adam Petri Basel 1515, ferner zusammen mit dem Kommentar von Oswald Mykonius bei Froben, Basel 1519,

Thesaurus hist. Helv. I an vierter Stelle. Eine bisher unbekannte geographische Beschreibung der Schweiz von Glarean ist im *Zentralblatt für Bibliothekswesen*, Jahrg. 1888, S. 80 ff. abgedruckt.

²⁾ *De rebus Helv.* p. 8.

³⁾ *De rebus Helv.* p. 67. Dies beweist auch die Vergleichung beider Werke in Bezug auf die abgedruckten Inschriften. Vgl. Mommsen, *Inscriptiones Conf. Helv. latinae i. d. Mitteil d. Antiquar. Gesellsch.* in Zürich. Bd. X. 1854.

lich war, von den Quellen¹⁾). Für die römische Periode erscheinen die alten griechischen und römischen Geographen und Historiker zum erstenmal in solcher Vollständigkeit herangezogen. Für die folgende Zeit benutzte er die einschlägigen mittelalterlichen Quellenschriftsteller und Dokumente, soweit sie ihm zugänglich waren. Zur Vervollständigung seiner Arbeit dienten ihm die humanistischen Schriftsteller, mit denen er sich kritisch auseinanderzusetzen liebte.

Wenn ihm auch jetzt noch bei weitem nicht solche Hilfsmittel und gelehrte Freunde zu Gebote standen, wie seinen oben genannten Vorgängern, bot doch seine nunmehrige Stellung namhafte Vorteile gegenüber derjenigen in Solothurn. Auf den Tagfahrten traf er mit Männern aus den verschiedenen Gebieten der Eidgenossenschaft zusammen, welche nicht nur die Politik ihres Ortes vertraten, sondern meist auch dessen religiöse Gesinnung, Bildung und Sitten darstellten, mit Leuten, welche bald als schlachterprobte Kriegsmänner, bald als staatskluge Räte und Lenker ihres Standes selber ein Stück Geschichte machten. Der geschäftliche und persönliche Verkehr mit diesen Männern schärfe seinen Blick für die Eigenart eines jeden der Gemeinwesen, die sich zu einem großen Bunde zusammengetan, führte ihn auch ein in das Leben und Weben der politischen Welt, reifte sein Verständnis für das Werden der politischen Geschichte. Wie groß übrigens der Wert persönlicher Bekanntschaften und Beziehungen für den Historiker ist, zeigt die Geschichte unserer Wissenschaft auf jeden Schritt.

Man darf wohl annehmen, Guillimann habe ebenfalls solchen Beziehungen seine Abschriften von erzählenden Quellen und Urkunden, die Kopien von Tschudi's Nachlaß u. a. m. verdankt. Über Solothurn z. B. machte ihm Staal

¹⁾ Guillimann zitiert fast immer sowohl seine Quellen wie seine Gewährsmänner, den Namen im Text, den Fundort am Rande.

Mitteilungen in einem Briefe, den er, um seinem gelehrt
Gönnern ein Andenken zu setzen, in sein Werk aufnahm.

Nicht wenig kamen ihm die verschiedenen Reisen zu
statten, die er als Begleiter seines Herrn, des spanischen
Gesandten, unternehmen konnte. Auf einer Reise ins Wallis
kopierte er in St. Mauriz die dortigen Inschriften¹⁾. 1596
begeisterte ihn die herrliche Gebirgswelt Appenzells in sol-
chem Maße, daß seine natürliche Veranlagung die Unlust
am poetischen Schaffen, die seit längerer Zeit über ihn ge-
kommen, überwand und unter dem augenblicklichen Ein-
druck die Verse hervorsprudeln ließ, welche den Abschnitt
über Appenzell in seinem Werke schmücken²⁾. Die Tag-
fahrten nach Baden boten ihm Gelegenheit, sich in jener
an Altertümern so reichen Gegend umzusehen. Zu Beginn
des Jahres 1597 weilte er mehrere Wochen, wohl in Urlaub
auf väterlichem Boden, in Freiburg. Seine Vaterstadt öffnete
ihm die Archive und vertraute ihm ihre urkundlichen Schätze
an, weshalb dieser Abschnitt seines Werkes auch einer der
originalsten geworden ist³⁾. Es ist unwahrscheinlich, daß
er in diesen Tagen nicht auch das nahe Aventikum und
Umgebung nach Inschriften abgesucht, und die schon vor-
handenen Abschriften mit den Denkmälern selbst verglichen
habe.

Unter diesen einigermaßen günstigen Umständen war
das Werk schon im Anfang des Jahres 1597 so weit ge-
diehen, daß Guillimann daran denken konnte, sich nach
einem Verleger umzusehen. Immer noch hatte Johann Faber
in Pruntrut jene Erstlingsarbeit des ehemaligen solothurni-
schen Schulmeisters in Händen und man würde erwarten, er
hätte ihm kurzerhand die erweiterte neue Arbeit übergeben.
Allein Guillimann wandte sich statt dessen an die Druckerei

¹⁾ *De reb. Helv.* p. 86 u. p. 157. ²⁾ *Ibid.* p. 389.

³⁾ S. das Schreiben des Rates v. 4. Januar 1613 an die Univers.
Freiburg i. B. in *Daguet's Biogr.* p. 80 ss. Auch *Alfonso Casate*
kam im Februar 1597 nach Freiburg. Der Magistrat hat am 20.
Febr. im « Jäger » ihm zu Ehren « Gesellschaft gehalten. » *Comptes*
de trésor. N° 389, c. B. I. sem. 1597. Staatsarchiv Freiburg.

in seiner Vaterstadt. Hierbei kann ihn der Gedanke geleitet haben, seiner Vaterstadt zu vergönnen, das erste wissenschaftliche Werk ihres Sohnes den eidgenössischen Mitständen zu schenken. Möglich ist auch, daß man ihm dort günstigere Bedingungen in Aussicht stellte. Welcher Verfasser hätte übrigens nicht Bedenken getragen, die Frucht so vieler Reisen, ungezählter Nachtwachen¹⁾, ein Stück Lebenskraft, einem Drucker anzuvertrauen, der die Erfüllung seiner vertraglichen Verpflichtungen Jahre lang, über die bestimmte Frist, hinauszögerte.

Jetzt mußte aber Guillimann vor allem darauf bedacht sein, auf glimpfliche Weise jene frühere Arbeit, deren Veröffentlichung ihn, wie er selbst betont, bloß gestellt hätte, vom Verleger zurückzuerhalten. Faber scheint jedoch etwas von des Verfassers Vorhaben geahnt zu haben und wehrte sich mit zäher Ausdauer gegen die Rückgabe, wobei er sich auf den seinerzeit geschlossenen Vertrag stiefe. Als unser Historiker alle seine Vorstellungen, Bitten, und Drohungen an Fabers Hartnäckigkeit abprallen sah, wandte er sich mündlich, auf Tagen in Luzern und Baden²⁾, sowie schriftlich an seinen väterlichen Freund, den Stadtschreiber von Solothurn. Jedoch auch sein Einfluß vermochte nicht den Pruntruter Drucker zu erweichen³⁾. So wandte sich Staal auf Guillimanns Bitte an den Bischof von Basel, Jakob Blarer von Wartensee, welcher in seiner Residenz 1592 die Druckerei errichtet hatte. Ihm war der Buchdrucker auch zinspflichtig⁴⁾. Wenn jemand, konnte somit er Faber zur Rückstellung eines Manuscriptes verhalten.

¹⁾ «.... tot labores vigiliaeque» Staal an d. Bischof v. Basel 9. Februar 1597.

²⁾ Solche Tage waren zu Luzern am 18. Juni 1596, und am 26. Nov. 1596, zu Baden am 30. Juni 1596. *Eidg. Absch.* Bd. 5 a.

³⁾ Staal versuchte durch den bischöfl. Kanzler (Nomophylacem) zum Ziele zu kommen. Bf. an Guillim. v. 31. Jan. 1597, Stadtbibl. Sol. Ep. a Staal I. p. 250.

⁴⁾ *Vautrey Hist. des évêques de Bâle.* Einsiedeln 1884/1886. II. vol. p. 174.

In einem Briefe vom 9. Februar 1597 führt Staal dem Bischof in beredten Worten aus: der Zauderer habe sein Versprechen nicht gehalten, indem er die Arbeit Guillimanns nicht in der festgesetzten Zeit veröffentlicht habe. In der Zwischenzeit habe der Verfasser sein Werk dergestalt verändert und vergrößert, daß es ein anderes geworden und er jene frühere unreife Frucht nicht länger als die seine anerkennen könnte, vielmehr dem vorbesagten Buchdrucker die strengste gerichtliche Verfolgung androhe, wenn er gegen seinen Willen und sein ausdrückliches Verbot zur Herausgabe eines solchen Werkes schreiten würde. Weil aber bisher weder Bitten noch Drohungen von Erfolg gewesen, so hoffe er nunmehr durch das Ansehen und die fürstliche Gewalt des Bischofs zu bewirken, daß das Kind seinem Erzeuger zurückgegeben werde¹⁾. Auf wiederholte Anfrage²⁾ erhielt endlich Staal auf Ostern 1597 vom Bischof eine Antwort, die aber nicht nach seinem Wunsch lautete. Der Bischof zeigte keine Neigung, die wirklichen oder vermeintlichen Rechte seines Untertanen hintanzusetzen³⁾). Eine Veröffentlichung war zwar nicht mehr zu befürchten, denn das Werklein sei in sicherem Hafen; soviel wenigstens hatte Staal erreicht. Die Rückgabe dagegen verweigerte der Drucker beharrlich, solange nicht seinen Forderungen vom Verfasser Genüge geleistet würde. Es hat den Anschein, als habe man in der Bischofsresidenz Staal sein Eintreten für Guillimann übel genommen; denn in seiner Antwort an den Bischof entschuldigt er sich: auf Bitten seines Freundes habe er sich aus Freundschaft für denselben verwandt. Er wisse ja nicht, welche Bedingungen die beiden einst vereinbart. Wenn sie aber seinem Rate folgen wollten, würden sie die Angelegenheit ohne Galle und Bitterkeit zum Austrag bringen. Gefährlich sei

¹⁾ Bf. v. 9. Febr. 1597. Stadtbibl. Sol. Ep. a Staal. I. p. 264.

²⁾ «..bis in eandem sententiam scriptis literis» an den Bischof, nicht gerechnet das Schreiben an den Kanzler.

³⁾ Staal an Guillim. Bf. v. 13. April 1597. Ep. a Staal I. p. 298.

es, Poeten zu verletzen ; indes sollte man mit Gutgewillten in Güte verfahren¹⁾. Der Ausgang dieser Sache ist in Dunkel gehüllt. Doch war sie Ende Mai 1598 noch in der Schwebe²⁾. Erst später ist Guillimann wieder in den Besitz seines geistigen Eigentums gelangt.

Diese Angelegenheit hat zu Beginn des Jahres 1597 Anlaß zu einem ziemlich regen Briefwechsel zwischen dem alten Stadtschreiber und seinem jungen Freunde gegeben. Deshalb möge an dieser Stelle diesen Zeugen einer treuen, edlen Freundschaft unsere Aufmerksamkeit vergönnt sein³⁾.

Staal suchte seinen Schützling jenes Leid, mit dem die Solothurner dessen gute Dienste vergolten hatten, durch doppelte Liebe vergessen zu machen. Wie werden sich die beiden die Hand geschüttelt haben, wenn die Tagungen in Luzern und Baden sie zusammenführten. So oft ein Brief zu einem dritten Freund wanderte, hatte der Empfänger zugleich einen Gruß von Guillimann an Staal oder von Staal an Guillimann auszurichten. Der direkte Verkehr zwischen ihnen ging meist durch die Hände des Schultheißen Jost Pfyffer⁴⁾. So läßt Staal durch ihn Guillimann grüßen und seine Glückwünsche auf Neujahr 1597 übermitteln⁵⁾. Guilli-

¹⁾ « Rescribam Guilimanno nostro prima quaque opportunitate quid obstant, quo minus nostra commendatio nostro [amico] in recuperando suo opere speratum pondus habeant. Rogatus rogam, et quidem amicus pro amico. Nescio quibus conditionibus inter ipsos conventum sit, sed si me consultore uti velint eo rem redigent, ut citra bilem et amaritudinem transigatur. Periculoso est, poëtas laedere, interea cum bonis bene agere oportebit ». Staal a. d. Bisch. v. Basel. Bf. v. 6. April 1597. Ep. a Staal I. p. 293.

²⁾ « Salutetur D. F. Guillimanus, cuius petitioni in reposcendis eiusdem Commentariis, diligenter satisfecit, quicunque tandem sequatur effectus ». Staal an Jost Pfyffer, Bf. v. 28. Mai 1598. Ep. a Staal II. p. 45. ³⁾ Bf. v. 31. Jan. 1597. Ep. a Staal I. p. 250.

⁴⁾ Schon 1595 war Hans Georg Wagner, der Sohn des ehemaligen Schulmeisters Carpentarius, als *Stadtschreiber* gefolgt. 1596 Juni 18, Tag zu Luzern (Eidgen. Absch.) erscheint Staal als « Alt-Stadtschreiber. »

⁵⁾ Bf. v. 6. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 262.

mann beeilte sich zu antworten. So viel uns bekannt, sind seine Briefe leider verloren und ihr Inhalt läßt sich nur aus denjenigen Staals erraten. Mit Freude vernahm dieser, daß bei seinem Freunde alles im alten sei, d. h. daß derselbe auf den eingeschlagenen Bahnen der Freundschaft fortschreite und sich durch keine Veränderung der wandelbaren menschlichen Dinge von seiner Religion abbringen lasse. Wenn auch Guillimann nicht ausdrücklich geschrieben habe, wohin seine Entrüstung ziele, habe er es doch zwischen den Zeilen herausgelesen. Es scheint die Gestaltung der politischen Verhältnisse gewesen zu sein, welche dem Sekretär der spanischen Gesandtschaft Mißbehagen verursachte. Der Stadtschreiber selbst wußte kaum mehr, was von den umherschwirrenden Gerüchten zu glauben, was nicht. Er meint, wenn ein Liebhaber von Ruhe und Frieden all dem Gerede und Geschreibsel, das täglich von Zu- oder Abneigung und Parteilichkeit ausgebreitet werde, sein Ohr leihen wollte, so würde er in die heftigste Aufregung versetzt. Gar vieles mißfiel auch ihm und er gestand, wegen des Zustandes des « allerchristlichsten Staates » (Frankreich) in banger Sorge zu sein. Dann kommt die Sprache vom Allgemeinen auf das Besondere. Staal sucht Guillimann zu überzeugen, wie sehr es ihm, als Christ, gezieme, der Stadt, welche sich so wenig um ihn verdient gemacht, trotzdem das Wohlwollen, das sie ihm entzogen, für die Zukunft zu bewahren. Sie verdiene es nicht wegen des Barbarentums gewisser dickköpfiger Leute, sondern wegen der ewigen unwandelbaren Freundschaft, die einige edle Bürger für Guillimann hegen. Und es dürfe nicht die Undankbarkeit weniger Menschen ein Vorurteil bilden gegen eine so berühmte, alte und durch das Blut und die Reliquien thebäischer Märtyrer geweihte Stadt¹⁾.

Im Februar 1597 trug sich Staal auch mit dem Gedanken, die Segel einzureffen, d. h. sein Amt²⁾ niederzu-

¹⁾ Bf. v. 31. Jan. 1597. Ep. a. St. I. p. 50.

²⁾ Schon 1595 war Hans Georg Wagner, der Sohn des ehema-

legen und andern die Sorge für den Staat zu überlassen. Er teilt dies seinem Freunde mit, auf daß derselbe, falls etwa in dessen Beisein das Gespräch auf Staal sich lenke, ihn verteidigen könne. Dem Gerechtigkeitssinn des solothurnischen Volkes schreibt er es zu, daß ein Mann wie er, welcher in keiner Weise um die Volksgunst gebuhlt, so Großes habe leisten können¹⁾). Es sieht aus, als habe Guillmann etwas allzulebhaft seine Freude bezeigt über die in Aussicht stehende Muße des Junkers von Staal, wie über dessen endlichen Entschluß, sich andere mit der Sorge um den undankbaren Pöbel abmühen zu lassen und fortan mit ihm auf dem Parnaß einem unsterblichen Namen entgegen zu träumen. Möglicherweise hat er zudem wieder auf die ihm selbst widerfahrene Unbill hingewiesen. Kurz, Staal entschloß sich, ihm darüber einmal ausführlicher zu antworten, selbst auf die Gefahr hin, alten Schmerz zu erneuen und scharf zu werden. Er glaube für Gott, das Vaterland und seine Freunde in diese Welt gesetzt zu sein und halte es für die Pflicht eines rechten Mannes, sich den Zustand des Staatswesens, wie er nach seinem Ableben sein werde, ebensosehr angelegen sein zu lassen, wie den gegenwärtigen. Er halte es für einen Frevel, dem Vaterlande seine Dienste zu entziehen zu einer Zeit, wo die Obrigkeit in Besorgnis schwebe, ob dem gefahrdrohenden Stand der Dinge. « Ich hoffe, eine neidlose, ehrliche Nachwelt werde einst über unsere Pflichttreue und eifrige Sorge für sie, richtiger urteilen, als gewisse Zungendrescher unserer Tage. Wie es in unserer, vor der Zeit geschriebenen Grabrede, steht, habe ich, zufrieden mit dem Ruhme wahrer Tüchtigkeit, niemals mit den gewöhnlichen Kunstmitteln nach dem Gerede und Beifall der launischen Menge gehascht; das ist so klar, wie der lichte Tag. Weder dich,

ligen Schulmeisters Carpentarius, als *Stadtschreiber* gefolgt. 1596, Juni 18: Tag zu Luzern (Eidgen. Absch. Bd. V. 1. S. 406) erscheint Staal als « alt-Stadtschreiber. »

¹⁾ Bf. v. 6. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 262.

noch die andern Wackern darf es Wunder nehmen, wenn ich den Beifall derer, die lieber den Diskus sausen als den Philosophen reden hören, nicht finde. » Hierauf beschwört er seinen Freund aufs neue, den Groll gegen die Stadt, welche ihn zum glücklichen Gatten und Vater gemacht, fahren zu lassen. Es sei ja doch die Heimat Staals; er solle nicht der unschuldigen Stadt zur Last legen, was der Neid und das Böttentum einiger weniger ihm zugefügt. Es zieme sich nicht, alle um der Schuld weniger willen zu verurteilen und die schließliche Beleidigung dürfe nicht die früheren Gutthaten verdunkeln¹⁾.

Als Mitte Februar der Freiburger Buchbinder²⁾ auf der Durchreise nach Basel in Solothurn vorbeikam, vernahm Staal von ihm, daß Guillimann in seiner Vaterstadt weile, was er mit Verwunderung und Freude hörte. Wenn jemand von Freiburg auf den Solothurner Markt komme, so berichtete Staal eiligst nach Freiburg, werde er demselben ein Bündel Briefe an Guillimann mitgeben, andernfalls aber werde er bis zur Rückkehr des Buchbinders warten, damit sie nicht in unsichere Hände fallen und ihrem Verfasser Schaden oder Gefahr bringen, da man heutigestags wohl zusehen müsse, wem man sein Vertrauen schenke, indem die Welt voll Treulosigkeit und nirgends mehr rechte Redlichkeit zu finden sei. Von den Solothurnern, welche in Geschäften am französischen Hofe weilen, seien gestern Briefe eingetroffen, welche berichten, daß man auf baldigen Frieden zwischen dem König und dem Herzog von Savoyen hoffe. Er wünsche, daß endlich unter guten und Gott gefälligen Bedingungen ein fester und dauernder Friede unter den Fürsten der Christenheit zu stande komme, auf daß sie mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feind, welcher an Deutschlands Zerstörung arbeite, (den Türken) sich entgegen werfen können. Zum Schlusse bittet er Guillimann, ihre

¹⁾ Bf. v. 15. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 267-269.

²⁾ Johann Straßer, s. d. Bf. d. P. Canisius an den Rat von Soloth. im Soloth. Wochenbl. 1818. S. 77.

gemeinsamen Freunde zu grüßen, namentlich P. Petrus Canisius und den Schultheißen Meyer¹⁾.

Im Jahre 1597 fanden in Luzern, Sonntag den 20. und Montag den 2. April, die großen Osterspiele statt. Auch Staal hatte die Absicht, dieselben zu sehen²⁾. Er schreibt deswegen an seinen Freund Guillimann: Er hätte erst beschlossen, bei ihm gastliche Herberge zu nehmen. Allein der verehrte Herr Schultheiß, sein lieber Verwandter, habe ihn so oft und inständig eingeladen, daß er, wenn er nach Luzern komme, es nicht wage, anderswo abzusteigen als bei Jost Pfyffer. Dieser habe auch das Haus seines Schwiegersohnes dem Sohne Staals und dessen Familie angetragen und für sie herrichten lassen. Dagegen würde ihm Guillimann einen Gefallen thun, wenn er ihre weibliche Dienerschaft in seinem oder eines Nachbarn Hause für die Dauer der Osterspiele unterbringen könnte. Er möchte den Schwiegersohn des Schultheißen nicht zu sehr belästigen, indem dies Völklein im gleichen Hause mit der Herrschaft zusammen einen allzu lebhaften Geist entfalten und die Stirne zu hoch tragen könnte, wie er es von seiner Gemahlin, die er in zwei Tagen hinschicken werde, ausführlicher vernehmen könne³⁾.

Am gleichen Tag übergab Staal einen zweiten Brief an Guillimann einem Solothurner, Georg Gotthard, der die Osterspiele in Luzern zu sehen wünschte, zur Verwunderung Staals, weil derselbe ein ungebildeter Mann, kein Jünger der Musen, sei. Derselbe kenne in Luzern niemanden als

¹⁾ Bf. v. 21. Febr. 1597. Ep. a. St. I. p. 271.

²⁾ Aus dem Briefe Staals an den Bischof von Basel (2 Apr. 1597) geht hervor, daß auch der Bischof die Osterspiele zu besuchen gedachte. *Fleischlin B.*: Die Schuldramen am Gymnasium zu Luzern, im kath. Schweizerbl. 1885. S. 204 ff. *Dr Renward-Brandstetter*: Die Regenz bei den Luzerner Osterspielen, im Luzerner Kantonsschulbericht 1886. *S. Bächtold*: Gesch. der deutschen Lit. i. d. Schweiz. Frauenfeld 1892, S. 259 ff. in den Anm. S. 57 ff. *Tabelle. Litt.* S. 67.

³⁾ Bf. v. 13. April 1597. Ep. a. St. I. 298-299.

Guillimann, durch dessen Verwendung er einen billigen und ordentlichen Platz zu bekommen hoffe. Staal hätte ihn an den Stadtschreiber Renward Cysat gewiesen; allein weil dieser Spielleiter sei, möge er ihn nicht plagen. Während Staal diese Zeilen schrieb, ritt der Oberst Ludwig Wiechser von Glarus¹⁾, auf der Heimreise aus Frankreich begriffen, unter seinem Fenster vorbei. Der Solothurner Stadtschreiber war offenbar dessen Freund nicht, weder seiner Person noch der durch diese Person vertretenen Politik. Er meint, wenn ihn die Neugierde stechen würde, so hätte er sich rasch ins Gasthaus begeben, um auszuforschen was Wiechser bringe. Allein er habe den Herbergen und Trinkgelagen längst entsagt, indem er schon des öftern sich nicht sehr der Geneigtheit der Menschenklasse, die dort verkehre, zu erfreuen gehabt habe. Wahrscheinlich singe Wiechser, dem anderwärts umgehenden Gerede nach zu schließen, das alte Lied. Im Vertrauen wolle er Guillimann seine Befürchtungen mitteilen²⁾.

Wenngleich das Mitgeteilte nur aus Bruchstücken zusammengelesen, und mangels der Gegenbriefe nicht immer ganz verständlich ist, gibt es uns doch einen Einblick in den vertraulichen Verkehr der beiden Freunde. Nichts enthalten sie einander vor. Ihre Geschäfte, die Vorkomnisse des häuslichen Lebens, persönlicher Kummer und Mißmut, Wissenschaft und Politik, alles wird besprochen. Kann einer dem andern einen Dienst erweisen, so thut er es mit Freude, um bei nächster Gelegenheit wiederum einen Freundschaftsdienst zu heischen. Der vornehme, hochherzige Charakter des Junkers von Staal, welcher der Gesinnung nicht weniger als der Geburt nach ein ganzer Edelmann war,

¹⁾ Derselbe enstammte altedlem Glarnergeschlechte; er war 1589 Oberst geworden über ein Regiment, das fortan seinen Namen führte, und hatte mit demselben 1590, im Dienste Heinrichs von Navarra, teilgenommen an der Schlacht bei Jvry, sowie an vielen Belagerungen und wurde 1596 samt seinen Nachkommen in den Adelsstand erhoben. *Leu. Helv. Lex.* Abt. 19. S. 408.

²⁾ Bf. v. 13. April 1597. I. p. 300.

tritt uns wohl nirgends unverhüllter entgegen, als in seinen Briefen¹⁾.

Außer in den persönlichen Eigenschaften Guillimanns haben wir den Grund dieses freundschaftlichen Verkehrs darin zu suchen, daß der hochgebildete Staatsmann diejenigen, welche an der Darstellung der Vergangenheit ihre Arbeitskraft erprobten, überaus liebte und schätzte. Er aber hatte seine Lebenkraft im « Lärm des Forums » und in Rechtshändeln aufgebraucht. Die erdrückenden Sorgen und Mühen für den Staat hatten sein Haar gebleicht und, wenig fehlte, ihm das Augenlicht geraubt. Er empfand dies Mißgeschick um so schmerzlicher, als jene Männer der Wissenschaft sich mit dem Ruhme eines unsterblichen Namens schmückten, während er von der Nachwelt ruhmlos vergessen werde, wie er meinte²⁾.

So mögen es gemischte Gefühle gewesen sein, mit denen der solothurnische Mäcen Mitte November 1598 auf der Tagsatzung in Baden wohl aus Jost Pfyffers Hand ein Buch entgegennahm³⁾, auf dessen Titelblatt er las: « Fran-

¹⁾ Wie gewissenhaft Staal seines Amtes als Stadtschreiber gewaltet hat, zeigt folgendes: Er legte sich eine große Sammlung von Stadtrechten an. 1599 war er schon im Besitze der meisten « Consuetudines » der deutschen Fürstentümer, sowie einiger Reichsstädte, soweit dieselben gedruckt waren. Aber die sogen. Baierische Reformation hat er nicht erhalten können, « sive illa divulgata sit, sive solis conscripta Bavaris, in eorundem asservetur Nomophylaciis, qua quidem ratione, me sperari nec requiri deberet. Sunt enim uti cuique religioni sua sacra, ita etiam cuique provinciae suae consuetudines, quas profanari citra eorum, quorum interest, assensum, nefas esset. Id quod *ego*, dum ad hoc præsessem archivis, quantumvis sæpe, et quidem a maximis sollicitatus viris, nemini mortalium communicare nec volui nec debui. Ne ab aliis quidem Rerum publicarum Secretariis expetendum esse, eodem iure, arbitror. » Bf. an Rüeger, v. 29. März 1599. *U. B. Basel. Cod. G. I.* 53, fol. 25.

²⁾ Staal an Rüeger, Bf. v. 25. März 1600. *U. B. Basel. G. I.* 53, fol. 30.

³⁾ Jost Pfyffer war Vertreter Luzerns auf dieser Tagsatzung und so wird diese Übermittelung der Antiquitates an Staal ebenfalls durch seine Hand geschehen sein.

cisci Guillimanni de rebus Helvetiorum sive Antiquitatum libri V. »

Dieses Buch Guillimanns von « Schweizerischen Sachen oder Antiquitäten » hatte soeben die Presse des freiburgischen Buchdruckers Wilhelm Mäß verlassen. Was die äußere Ausstattung anbelangt, konnte es sich in seinem bescheidenen Gewande mit dem Werke von Stumpf nicht messen ; selbst hinter den weniger prunkvollen Oktavbänden Simmlers stand es in Bezug auf Eleganz und leichte Lesbarkeit des Druckes zurück. Um so höher steht sein Inhalt. Zwar hatten ihm die andern auch vorgearbeitet ; dennoch ist Guillimanns Werk das, als was man es Staal bezeichnete : etwas Neues, wie uns schon eine kurze Durchsicht zeigt¹⁾.

Das erste Buch stellt den Zustand des alten « Helvetien » vor der Eroberung durch die Römer, dann unter römischer Herrschaft bis zur Christianisierung dar. Das zweite Kapitel dieses Buches, welches die vier Gaue Helvetiens gewesen seien, von denen bei Cäsar die Rede, gibt ihm Anlaß zu philologischen Erörterungen über den Begriff des Wortes « Gau »²⁾.

Im dritten Kapitel³⁾ unternimmt er es, festzustellen, welches die 12 Städte gewesen seien, die von den Helvetiern vor ihrem Auszug verbrannt worden, und im folgenden Kapitel behandelt er die andern Städte, die « von altersher bekannt »⁴⁾. Nachdem uns Guillimann einen Blick in das staatliche Leben der Gallier und Helvetier hat werfen lassen, erfahren wir etwas von ihren Taten, freilich nicht viel, weil der Verfasser sich nicht in Fabeln ergehen wolle, wie andere damalige Schriftsteller, die, sei es um Gunst oder um Geld, gar viel geschrieben, noch mehr erfunden haben, und welche in « neuerer und neuester Zeit, » von hochgebildeten

¹⁾ Wir müssen uns hier auf eine allgemeine gehaltene Besprechung beschränken, behalten uns aber vor, in einer eigenen Arbeit das Werk einer eingehenden kritischen Würdigung zu unterwerfen.

²⁾ *De reb. Helv.* p. 7. f. ³⁾ *Ibid.* p. 16. ss. ⁴⁾ *Ibid.* p. 33. ss.

Männern, die alles aufgreifen, was demjenigen Volke, das sie zu feiern unternommen, zu Ruhm und Lob gereicht, für sichere Zeugen genommen worden seien¹⁾. Wir müssen daher zufrieden sein, an Hand der spärlichen Nachrichten der alten römischen Schriftsteller von den Wanderungen und Geschehnissen der umwohnenden Völkerschaften zu hören ; dagegen sucht Guillimann zu beweisen, daß die Gessaten, welche in Italien einbrachen und sogar Rom besetzten, Helvetier gewesen seien²⁾. Als dann die Cimbern nach Gallien kamen, haben sich die Tiguriner und Tuginer, verlockt von der reichen Beute derselben, angeschlossen. Während aber jene Gallien und Spanien kreuz und quer durchzogen, drangen letztere geradewegs nach Italien vor und vernichteten im Gebiete der Allobroger den Konsul L. Cassius und sein Heer. Diese Kriegstat vollbrachten die Helvetier ohne Mitwirkung der Cimbern, wie unser Autor aus Cäsar gegen Tacitus beweist³⁾.

Im 7. Kapitel beschreibt der Verfasser die Kämpfe der Helvetier gegen Cäsar ; in den folgenden acht Kapiteln die Zustände in Helvetien unter römischer Herrschaft und des Landes Bekehrung zum Christentum. Bemerkenswert ist, daß er die Ansicht aufstellt und verficht, der hl. Petrus selbst sei der erste Glaubensbote der Helvetier gewesen⁴⁾. Er habe den hl. Beat als Apostel des Landes eingesetzt. In Bezug auf den hl. Beat beruft er sich auf P. Canisius, der vor einigen Jahren dessen Lebensgeschichte geschrieben⁵⁾ hatte und hier hat die persönliche Verehrung für P. Canisius seiner Kritik einen Streich gespielt.

Im zweiten Buch fürt Guillimann dem Leser die weiten Schicksale des Landes bis zum Ursprung der Freiheit

¹⁾ Ibid. p. 49. ²⁾ Ibid. p. 51 s. ³⁾ Ibid. p. 55.

⁴⁾ Ibid. p. 135 s. Guillimann irrt auch, wenn er behauptet Petrus sei je auf der britannischen Insel gewesen, dies wird vom Völkerapostel Paulus angenommen.

⁵⁾ Von dem uralten apostolischen Mann St. Beato, ersten Prediger im Schweizerlande. Freib. 1589.

der drei Waldstätte vor Augen : die Zeiten des Augustus, die Kriege gegen die germanischen Völkerschaften ; die Geschicke der römischen Cäsaren und die innern Kämpfe des römischen Reiches ; das Eindringen der Alemannen in Helvetien, die Völkerwanderung, Galliens und Helvetiens Ruin und teilweise Besiedelung durch die Burgundionen ; dann ziehen an uns vorüber die Könige der Burgundionen. Es folgte die Herkunft, Ausbreitung und Taten der Franken, die Unterjochung der Alemannen unter fränkisches Regiment, die Lage « Helvetiens » nach der Schlacht bei Tolbiacum, das salische Gesetz, die fränkischen Herrscher, die Wiederherstellung des burgundischen Reiches, der Untergang der burgundischen Könige, die Zähringer als Rektoren von Burgund, endlich die Entstehung der Schweizerfreiheit, das erste Bündnis der drei Waldstätte¹⁾.

Diese beiden Bücher umfassen mehr als die Hälfte des ganzen Bandes. In engster Anlehnung an die Quellschriftsteller selbst, und an die damals bekannten Überreste aus alten Zeiten²⁾, geht unser Geschichtschreiber seinen Weg, den Spuren der Besten folgend, die vor ihm geschrieben hatten ; wo ihm aber diese in die Irre zu gehen scheinen, verläßt er ihre Pfade, ohne Rücksicht auf Alter und Namen und bahnt sich selbst den Weg durch scharfsinnige, oft allzu spitzfindige Untersuchungen und Interpretationen³⁾. Manche Kapitel sind deshalb eher philologisch- oder historisch-kritische Untersuchungen zu nennen, als Geschichtsdarstellungen⁴⁾. Es durchzieht ein lehrhaft kritischer Ton das ganze Werk.

Während Simmler und noch mehr Stumpf, in erzählendem Ton den Leser unterhalten, sucht Guillimann durch Beweisen und Erörtern uns zu überzeugen. Er wendet sich

¹⁾ Ibid. p. 289 ss.

²⁾ d. h. die Inschriften, Urkunden. Grabschriften u. s. w.

³⁾ z. B. über *Tacitus*, p. 55.

⁴⁾ z. B. lib. I. capp. I, II, III, IV, V, X, lib. II, capp. III, VIII, XV, XVI, u. a.

lediglich an die gebildete Welt. Dem entspricht sein Stil, der gedrängt und gedankenreich nicht bloß auf schmückende Wendungen und Wörter verzichtet, sondern oft statt eines ganzen Satzes ein einziges Wort hinwirft, deshalb stellenweise hart und schwer verständlich wird. Oft auch gibt ihm eine kleine Polemik Anlaß, kritische Grundsätze auszusprechen¹⁾, oft veranlaßt ihn der Gegenstand zur Reflexion und zu Vergleichen mit der Gegenwart²⁾. Stumpf und Simmler erzählen, Guillimann lehrt.

Die gleichen Eigenschaften zeichnen die folgenden Bücher aus. Im dritten Buch werden die XIII Orte der Reihe nach beschrieben, Lage, Zustände, Bewohner und staatliche Entwicklung bis zum Eintritt in den Bund. Obwohl Guillimann mit kritischem Blick die Fabeln, welche die Urgeschichte dieser Gemeinwesen verschleierten, zu durchdringen sucht, verliert er sich doch selbst im Dunkel grauer Vorzeit in haltlose Hypothesen, die aber immerhin das Ergebnis mühsamer Quellenstudien und Interpretationen alter Schriftsteller sind³⁾.

Zum erstenmal finden wir hier eine Anzahl wertvoller Urkunden aus Uri, Schwyz und Unterwalden⁴⁾, auch aus

¹⁾ p. 49. Nachdem er die Fabuliersucht anderer getadelt hat, fährt er fort: « Hoc tantum, meo labore relicturus, quod scriptoribus antiqua fide, et auctoritate traditum comperero, et rationi, iudicioque consentaneum, cetera procul habiturus, etc. »

²⁾ p. 81. « Illa prisca Francorum pietas, et religio fuit. At nunc, o tempora o mores. Sexcenta sunt alia, etc. » Wie sehr sich Guillimann als Deutscher fühlte, geht aus folgenden Worten (p. 81/82) hervor: « Sed et nostri homines Germanico modo docti, et educti, etiam ignavissimi (!) quique et omni humaniori cultu expertes, si in Galliam militatum abierint, tantum non statim linguam Gallicam imbibunt, sed etiam mores, et primo corruptissimos citius quam necesse, aut bonum sit. Nescio enim quam facilis sit ex Germanico *in quemcumque sermonem, transitus et declinatio, regressus vero asperrimus.* » Diese letztere Beobachtung ist auch heute noch überall zu machen.

³⁾ So, wenn er beweisen will, daß die Urner von den Tauriskern abstammen (p. 312 ff.).

⁴⁾ Diese sind höchst wahrscheinlich dem « Mittelbuch » Tschu-

Freiburgs Archiv, veröffentlicht. Die übrigen urkundlichen Schätze waren ihm noch verschlossen. Die Entstehung der Freiheitsbünde hat er noch in den Rahmen des zweiten Buches aufgenommen. Während Guillimann endlich den Mut gefunden hat, alle die Sagen, welche die Gründung der Städte Zürich¹⁾ und Solothurn²⁾ ins graue Altertum hinaufrücken, endgültig abzuthun, ebenso die Verjagung des Adels aus den Waldstätten in den Jahren 1260-1277 ins Reich der Sage zu weisen³⁾), folgt er in der Darstellung der Befreiungsgeschichte dem sogenannten Mittelbuch Tschudis. Nicht, daß er diesen angeblichen Ereignissen eine solche wesentliche Bedeutung beimesse würde, wie es die urschweizerischen Chroniken von Ruß, Etterlin, besonders aber das « weiße Buch » gethan⁴⁾). Er erkannte zu wohl, daß die Befreiung der Waldstätte das Ergebnis langer Entwicklung ist, deren treibende Kräfte einerseits allmäßige Ablösung von den geistlichen Grundherrschaften durch Kauf oder auf andere Weise, anderseits Privilegien waren, welche eine Entfremdung vom Reiche durch Tausch oder Verkauf an weltliche Grundherren verhindern sollten. Der springende Punkt liegt nach Guillimanns Ansicht in der Beseitigung fremder Gerichtsbarkeit; deshalb erklärt er geradezu König Rudolf I. als wahren Begründer der Schweizerfreiheit⁵⁾), weil er 1291 den Freien im Tale Schwyz

dis entnommen. Beweis: In der Urkunde Friedrichs II. an die Schwyzer hatte die Tschudische Abschrift einen Schreibfehler, der auch in die gedruckte Ausgabe des Chronikon Helv. übergegangen ist; derselbe ist sinnstörend: « *via ad nos conversione* » statt « *vra ad nos* ». Diesen Fehler, es ist nur Mißkennung einer paleogr. Abkürzung, hat auch der Text der Urkunde in den Antiquitates p. 292. Diese Urkunde ist also Tschudis Mittelbuch entnommen, und ebenso die übrigen Urkunden, die Guillimann bringt, mit Ausnahme der freiburgischen.

¹⁾ p. 343. f. ²⁾ p. 375 f. ³⁾ p. 294.

⁴⁾ Daguet (biogr. p. 38) irrte, wenn er glaubte, Guillimann habe die Chroniken von Ruß, Etterlin und Schodeler nicht gekannt. In seinen *Austriaca*, Hdschr. d. Haus-, Hof- u. Staatsarch. in Wien erscheinen sie wiederholt zitiert. ⁵⁾ p. 294.

die Zusicherung gab, es dürfe nie ein Unfreier, d. i. ein Angehöriger einer fremden im Tal begüterten Grundherrschaft, ihnen zum Richter gesetzt werden. Diese freilich zu weit gehende Äußerung ist überaus bezeichnend für seine Auffassung¹⁾. Es folgt die Schilderung, wie Albrecht mit List den Stiften ihre Vogteien abgezwungen und die Grundrechte abgekauft, um in jenen Gegenden seine Hausemacht zur Alleinherrschaft zu bringen. An dem Widerstand der drei Länder scheiterte sein Plan. Weil diese seinen Abgesandten erklärten, sie seien Glieder des Reiches, sie können sich demselben nicht entfremden lassen und sich der Macht des Hauses Habsburg unterstellen, schickte Albrecht den Ländern, weil sie soviel auf dem Reiche hielten, von des Reiches wegen Vögte, die aber seine Werkzeuge waren, um die Widerspenstigen gefügig zu machen²⁾. Hierauf erzählt uns der Verfasser die allbekannten Sagen von den Vögten ziemlich getreu nach Tschudis Mittelbuch. Durch die Antiquitates wurden also weitere Kreise zum ersten mal mit der Fassung und Datierung Tschudis bekannt³⁾. Der Tellgeschichte fügt Guillimann einen neuen Zug hiezu; er gibt Bürglen als Heimatsort Tells an⁴⁾.

Damit hat Guillimann, seinem Führer blindlings folgend, den festen Boden der geschichtlichen Wahrheit, auf dem er bisher stand, verlassen. Aber er hat auch das Verdienst, der erste zu sein, der seine Überzeugung von der Unhaltbarkeit der Überlieferung ausgesprochen hat; allerdings erst mehrere Jahre später und nur sozusagen einem guten Freund ins Ohr⁵⁾. Wie hätte er es damals auch

¹⁾ Auch Schulte (der St. Gotthard und die Habsburger, i. d. «Kultur» 1. Jahrg. 1899/1900, S. 171) erblickt in der Verhinderung des Beamtenstaates den Kerngedanken der ersten Bünde. ²⁾ p. 297.

³⁾ Und zwar mit dem ersten Entwurfe Tschudis, der sich jetzt auf der Zürcher Stadtbiblioth. findet, wie die Datierung beweist. Vgl. das gedr. Bruchstück (*v. H. Wattelet*) im *Archiv f. Schweiz. Gesch.* Bd. 19. (1874) S. 347. ff.

⁴⁾ W. Vischer: Die Sagen von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmählichen Ausbildung, Leipzig 1863.

⁵⁾ Bf. an Goldast v. 27. März 1607.

wagen dürfen, im Dienste der spanischen Linie des Hauses Habsburg stehend, die als unumstößliche Tatsachen geltenden Überlieferungen vor aller Welt in Zweifel zu ziehen ! Welches Ungewitter hätte er, der mit Casate oft nach Altdorf kam, über sich heraufbeschworen, wenn noch mehr als anderthalb Jahrhunderte später das Schriftchen des Pfarrers Uriel Freudenberger : « Der Wilhelm Tell ein dänisches Märchen, » zu Altdorf auf öffentlichem Platze vom Henker verbrannt wurde !

Das vierte Buch beschreibt die Herkunft, die Wohnsitze, Zustände und die Verfassung der Zugewandten, als da sind: Abt und Stadt von St. Gallen, die drei Bünde, Wallis und die Städte Rottweil, Biel und Mühlhausen.

Das fünfte Buch handelt von den Bündnissen und Verbündeten ; von der österreichischen Erbeinung, den Bündnissen mit Mailand und Savoyen, der ewigen Richtung mit der Krone von Frankreich. Die Bündnisse mit dem hl. Stuhl, den Kaisern, den Königen von England und Ungarn, den Herzogen von Württemberg, Florenz, Burgund, den Bischöfen und Städten von Konstanz, Straßburg, Basel und andern liegen außer dem Rahmen des Werkes¹⁾.

« Doch wuchs mir ein Buch unter den Händen, von der alten Tapferkeit, von Sitten, Reden und Thaten der Schweizer, des Andenkens wert, in welchem nebst anderen die meisten Bündnisse nach ihrem Wesen, Wert und gegenseitigen Verhältnis zur Sprache kommen, wenn anders dies Buch trotz der herrschenden traurigen Zustände in Leben und Wissenschaft, aus meiner Hand kommt.

Bis dahin fromme es, daß wenigstens die Altertümer der Helvetier erforscht, veröffentlicht und zu einem Ziele geführt sind. » Mit diesen Worten schließt Guillimann sein Werk.

Es waren in der Tat schon Vorarbeiten zur Weiterführung desselben bis zum Ende des 16. Jahrhunderts vor-

¹⁾ p. 457.

handen. Auf uns ist aber davon nur ein armseliger Überrest gekommen, kurzgefaßte Annalen, welche Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse in der alten Eidgenossenschaft und, sofern es von Interesse und Wichtigkeit, auch in den Nachbarländern, verzeichnen¹⁾.

Noch in dem Schreiben an den Rat von Luzern spricht er die Hoffnung aus, in Bälde auch « den andern Teil » in Druck zu sehen; freilich fügt er vorsichtig bei: « Wan aber nit were, wird ich mir doch verniegen, wo ich andere hochgelehrte und verständige Leut hiemit anreitzen und Ursach geben wird, daß sie dasselbig in gleicher Matery, so sie vor vil Jaren mit großer Geschicklichkeit und Erfar- nuß, mehr Fug und Commoditet, Zeit und Gelegenheit zusammengelesen und vielleicht in ein Werk gebracht, auch trucken lassen und gleichfalls gemein und der Welt bekannt machen ».

Die Ahnung, welche in den Schlußworten durchklingt, sollte sich leider erwähren. Die Aufnahme der Antiquitates und die Hinneigung des Verfassers zu andern Arbeiten in eigentümlicher Wechselwirkung von seinen Lebensschicksalen beeinflußt und hinwider diese beeinflussend entfremdeten Guillimann mehr und mehr dieser Aufgabe.

¹⁾ « F. Guillimanni Chronicon ab 1313-1385 », Handschrift. Cod. 436. Stiftsbibl. Einsiedeln. Eine Notiz auf dem ersten Blatt besagt, daß P. Christoph Hartmann aus dieser « Chronik » vieles wörtlich in seine Annalen aufgenommen habe.

III.

Aufnahme der „Antiquitates“ und Erweiterung des Freundeskreises; erste Annäherung an Habsburg- Österreich; die „Apostolica.“

Staal fand, wie er selbst schreibt, in Baden keine Zeit, das erhaltene Werk Guillimanns sofort zu lesen. Er hoffte auch bald wieder in den Besitz einiger Exemplare zu gelangen und so verpackte er die « Antiquitates » auf der Stelle und übergab sie dem Gesandten von Schaffhausen, Georg Mäder. Dieser hatte das Buch dem mit Staal befreundeten ersten Frühprediger am Schaffhauser Münster, Johannes Jakob Rüeger, zu überbringen, welcher es ihrem gemeinsamen Freund Georg von Werdenstein als einstweiliges Gegengeschenk für so viele von ihm erhaltene Bücher, übersenden sollte¹⁾). Rüeger war vielseitig gebildet: als Botaniker, Mathematiker und Astronom war er tätig, vor allem aber ein eifriger Sammler von Münzen und andern Antiquitäten. Schon mehrfach hatte er sich in kleineren genealogischen Arbeiten versucht und 1595 eine Übersicht über die Weltgeschichte erscheinen lassen. 1596 hatte er den Auftrag bekommen, das Archiv des Klosters Allerheiligen zu ordnen und zu registrieren, was Anlaß gab zur Entstehung seines Hauptwerkes, die Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen²⁾.

¹⁾) « Quod unum in tanta temporis angustia licuit, oblatum mihi ibidem [scil. Badae] nec lectum Guilimanni nostri de rebus Helvetiorum tractatum (uti rem novam et insolitam) pro tot acceptis munusculis antidori loco, pro tempore, communi nostro amico Domino a Werdenstein tua opera transmittere volui, arbitratus meipsum simul ac te (cum hisce in partibus exemplaria prostent, quavis occasione tale opus recuperare posse). » Bf. v. 8. Dez. 1598. *Univers. Bibl. Basel. Cod. G. I 53 f. 23.*

²⁾) S. Bächtold. Einleitung zu Rüegers Chronik, I. Rüegers Leben.

Schon hatte auch der berühmte Augsburger Magistrat Markus Welser, dessen eigenes Werk über die Augsburgischen Altertümer vor kurzem in Venedig erschienen war, dem Verfasser der schweizerischen Altertümer nachgefragt. Rüeger wandte sich an Staal um Einzelheiten über Guillimanns Person, welche nicht lange auf sich warten ließen, damit er den begierig darnach verlangenden Welser befriedigen könne¹⁾). Letzterer wünschte übrigens auch mit Staal in Verbindung zu treten, weil er sich davon einen Vorteil versprach, eine Freundschaft, die Junker Staal mit Freuden einging; denn bei einem solch bedeutenden Manne in Gunst zu stehen, galt ihm für ehrenvoll.

Staal war doch etwas zu voreilig gewesen, als er jenes erste Exemplar ins Reich hinaus verschickte, denn es dauerte ziemlich lange, bis er sich in der Lage sah, dem Verlangen Rüegers zu entsprechen, das Werk des neu aufgehenden Gestirnes genauer kennen zu lernen. Beim Solothurner Buchhändler war keines erhältlich; ein Exemplar, welches der freiburgische Venner Lamberger als Geschenk an Staal schickte, trug dessen Namen und Buchzeichen²⁾). Erst Ende März 1599 fand sich ein Bote, der das Werk von Freiburg her mitnahm. Hätte derselbe nur warten können, bis das Buch in Freiburg in Leder gebunden und mit Goldschmuck verziert gewesen wäre, hätte es Staal in einem der Rüeger'schen Bibliothek würdigen Zustand seinem Freunde geschenkt; allein der Bote mußte gleich nach Solothurn zurückkehren und deshalb mußte Rüeger den Fremdling in schlichtem Gewande aufnehmen³⁾; doch der ward ihm gar bald ein lieber Freund und Lehrer.

Während Guillimanns Werk hinauswanderte in die Stuben der Gelehrten, in die Ratssäle der Regierungen, in die Hände der Gebildeten, nicht bloß in der Eidgenossenschaft, sondern auch jenseits ihrer Grenzen, traten Ereig-

¹⁾ Staal an Rüeger. Bf. v. 8. Dez. 1598. a. a. O.

²⁾ Staal an Rüeger. Bf. v. 2. März. a. a. O. f. 24.

³⁾ Staal an Rüeger. Bf. v. 29. März 1599. a. a. O. f. 25.

nisse ein, die für den Verfasser von höchster Bedeutung geworden sind, weil sie seine Studien und sein Streben in eine Richtung lenkten, welche ihn der Eidgenossenschaft entfremden mußte und schließlich in den Dienst Österreichs führte. Wir müssen sie an dieser Stelle berücksichtigen.

Kardinal Erzherzog Albrecht von Österreich, ein Bruder des Kaisers Rudolf II., war 1595 von Philipp II. von Spanien zum Statthalter der Niederlande ernannt worden. Im Alter von 40 Jahren legte er mit päpstlicher Dispens den Kardinalspurpur nieder und vermählte sich mit der spanischen Infantin Klara Isabella. Philipp II., nicht im Stande des niederländischen Aufstandes Herr zu werden, hatte die nördlichen Niederlande, falls sie wieder zu gewinnen seien, seiner Tochter zum Brautschatz bestimmt, um so ein unabhängiges Königreich der Niederlande zu stiften. 1598 fand zu Ferrara die Trauung durch Prokuration statt. Zu Ende des Jahres reiste der Erzherzog selbst nach Mailand, um seine Braut zu empfangen und von da nach den Niederlanden zu geleiten. In Mailand wurden großartige Festlichkeiten vorbereitet. Um denselben beizuwohnen, so wie um Geschäfte zu erledigen, reiste Alfons Casate, Ende November oder anfangs Dezember 1598 nach Mailand. Auf dieser Reise begleitete ihn sein Sekretär¹⁾. Guillmann begann, wir wissen nicht ob aus eigenem Antrieb oder ermuntert von Casate, im Sattel sitzend, inmitten der Fährlichkeiten und Schrecknisse einer wilden winterlichen Gebirgswelt, belästigt von Wind, Regen und Schnee, drei lateinische Lobgesänge auf Albrecht und seine Braut zu dichten. Diese panegyrische Dichtung überreichte Guillmann dem Erzherzog im Februar 1599. Albrecht nahm dieselbe huldvoll entgegen, so wenigstens schien es dem Verfasser.

¹⁾ *Allgem. deutsche Biographie*. Bd. I. S. 290 ff. — «[Guillimanus] si quid iudico, una cum prædicto Oratore, vel petiit, vel iamiam petit Mediolanum, ut novæ reginæ sive nuptæ sponsalitiis, quæ ibdem Regia pompa adparari dicuntur, interesse possit». Staal an Rüeger, Bf. v. 8. Dez. 1598, a. a. O. f. 23.

Erst im Juli 1599 rüstete sich der Erzherzog zum Aufbruch nach seiner Residenz Brüssel. Mit Erlaubnis der übrigen mit Spanien verbündeten Orte hatte Luzern den Erzherzog eingeladen, den Weg dahin durch die Lande der Eidgenossen zu nehmen, ein Angebot, dem der Fürst entsprach. Alfons Casate der inzwischen nach Luzern zurückgekehrt war, ritt ihm bis an die mailändische Grenze entgegen und geleitete das fürstliche Paar nach Flüelen. Daselbst harrte ihrer sein eigenes Schiff, daraufhin « mit vielen schönen seidenen fliegenden Fahnen vertapeziert, wohlgezisiert und bedeckt »¹⁾.

Es war am Abend des 2. August, als man das fürstliche Schiff in Begleitung anderer Fahrzeuge sich der Stadt Luzern nähern sah. In einem prächtig mit « Tapeten und anderem » gezierten Schiff, über dem das seidene, mit Fransen verzierte Stadtbanner flatterte, fuhren eine Anzahl Ratssherren samt Weibel, Stadttrompetern und Ratsdienern den hohen Gästen entgegen. Vier andere große Schiffe führten hundert Musketenschützen hinaus. Als man die Schiffe der Gäste fast erreicht, « haben die Schützen die erste Salve geschossen »²⁾. Unter dem Donner der großen Geschütze landeten die Schiffe. Unter einem schönen Triumphbogen hindurch, « in der Stadt kosten uffgericht, » herrlich geziert mit Gemäld, Epitaphien, Lobsprücheln und dergleichen³⁾— eine der Inschriften hat Guillmann verfaßt⁴⁾ — hielt das

¹⁾ « Substanztliche Verzeichnuß mit was Ceremonien und Solennität der Durchlauchtigst Hochgebohren Fürst-Erzherzog Albrecht von Oesterreich samt seiner Gemahl Isabella der Königin von Hispanien heraus von Mailand nachher Luzern in der Eidgenossenschaft empfangen und geehrt worden. Mense Augusto anno 1599 ». (Aus Cysats ungedruckten Manuskripten) abgedr. im Unterhaltungsblatt z. Luzerner Eidgenossen Jg. 1872. (12) S. 33 ff. Ferner « Formula wie Erzherzog Albrecht von Österreich zu Luzern empfangen worden, anno 1599 ». *Staatsarchiv Luzern.*

²⁾ *Substanz. Verz.* ³⁾ *Formula.* ⁴⁾ Dieselbe lautet :

1.

Qui novus Hesperio digressus ab orbe maritus
Hic ades, e lauro sarta parata cape.

Fürstenpaar seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Besonders reich mit Kränzen, Laub und Wappen verziert war der « Freihof ». Denn der Gesandte hatte Familie und Gesinde in einem andern Hause untergebracht und seine Wohnung den fürstlichen Gästen eingeräumt ¹⁾.

Am folgenden Tag fand ein feierlicher Gottesdienst statt, und hierauf zeigten die Stadtväter ihren Gästen die Merkwürdigkeiten von Luzern. Auch « haben die beide Ambassadoren von Hispanien und Savey Ihr fl. Durchlaucht alle zeyt uß, derwyllyn sy da still gelegen, flyssig gedient, ja auch mit vil kostens, sonderlich aber und voruß der von Hispanien, der neben anderem Ihren fl. Durchlaucht herrliche Present von Gewild » gemacht hat. Welche Rolle

Aurea serta novi decorabant tempora sponsi,
Ornant victricem laurea serta comam.
O vireat terris semper tua didita fama
Et vigeant san[c]ti fœdera coniugii !

2.

Intentas viden'ut percurrit pollice chordas,
Gratam concilians auribus harmoniam ?
Una hinc si pereat chorda, aut tendatur inepte,
Inserit illa omnis funditus harmonia.
Sic, si compositæ serventur fœdera pacis,
Grande bonum pariunt, grande soluta malum.

3.

Arctis impliciti inter sese nexibus angues
Pestiferum tætro virus ab ore vomunt.
Hos necat aetherea lapsus Jovis armiger aula,
Et rapit injecto Belgicus ore leo.
His etiam armatur nodoso stipite dextrum.
Contundit crebris ictibus ora gygas.

4.

Quid color hic lætis notat? et color iste cruoris ?
Ille nivem aequiparans, aemulus iste rossæ ?
Ille animos lenes color indicat, atque benignos :
Terribiles animos hostibus ille notat.
Parcere subiectis, et debellare superbos,
Olim Romanis, nunc proprium Austriacis.
Staatsarchiv Luzern Akten : Spanische Gesandschaft.

¹⁾ *Formula.*

hiebei Guillimann als Sekretär Casates zufiel, wird uns nicht berichtet. Er dürfte indes während dieses kurzen Aufenthaltes kaum Gelegenheit gefunden haben, sich dem Erzherzog abermals zu nähern. Am Nachmittag des 5. August nämlich, zog Albrecht mit der Infantin zu den Toren der gastlichen Stadt hinaus gegen Sursee, wo die Oberen von Luzern bereits alle Anordnungen zur Nächtigung des Gefolges getroffen¹⁾. Luzern legte sein Festkleid ab. Verhallt war der Donner der Geschütze, verrauscht der Jubel der festlichen Tage und auch bald vergessen.

An Guillimann aber ging diese Festlichkeit nicht spurlos vorüber; seine Sympathien für das Haus Habsburg waren durch die großartige Huldigung der katholischen Eidgenossenschaft mächtig gestärkt worden und wohl diese Tage mögen in ihm den Entschluß zur Reife gebracht haben, seine Arbeitskraft der Geschichte des von ihm so bewunderten und verehrten Hauses zuzuwenden.

Zwar dürften ihm gerade diese Tage auch einige Enttäuschung gebracht haben. Für die Tätigkeit, welche er 1595 im Interesse der Freigrafschaft Burgund, somit des Erzherzogs, der in eben diesem Jahre die Regentschaft der Niederlande antrat, entfaltet hatte²⁾, glaubte er auf einige Anerkennung hoffen zu können, nachdem er sich dem Regenten zu Mailand mit seinem Poëm ins Gedächtnis geschrieben. Allein diese Erwartung wurde nicht erfüllt, sei es, weil Albrecht im Strudel der Festlichkeiten seiner ver-

¹⁾ *Subst. Verzeichn.*

²⁾ «Aliquot preterierunt anni cum in rebus Comitatus Burgundiæ, et aliis negociis, quæ se in his Helvetiorum partibus obtulerunt pro servitio suæ Altitudinis Serenissimæ eam dedi et præstiti ubique operam, licet hactenus absque ulla omnino compensatione» etc. Guillimann an ungenannte Persönlichkeit in Albrechts Umgebung (viell. Gironius) Bf. vom September oder Oktober 1599. *St. A. J. I. 8 a 1/2.* Am 25. Juni 1595 kam der Einfall Heinrichs IV. in die Freigrafschaft abermals zu Baden zur Sprache. *Eidg. Absch.* Bd. s. S. 373. Es ist möglich, daß in dieser Angelegenheit Guillimann die hier erwähnten guten Dienste leistete.

gaß, sei es, weil er die Absicht des um seine Gunst Werbenden nicht merkte oder nicht merken wollte.

Guillimann begann bereits Zweifel zu hegen, ob seine drei Panegyriken dem ernsten, Schmeicheleien abgeneigten Fürsten überhaupt gefallen. Er muß diese Befürchtung seinem Herrn, Alfons Casate, mitgeteilt haben. Auf dessen Rat und Geheiß ging er endlich auf die Anregung ein, welche der ordentliche Gesandte der Freigrafschaft, Scudier Benoit, gemacht hatte: Er verfaßte eine Bittschrift an den Erzherzog, um die Begünstigungen, welcher sich die Bürger von Freiburg in Betreff des Salzbezuges aus den burgundischen Salinen erfreuten, auch für seine Person auszuwirken. Dieses Gesuch sandte er, zugleich mit einem gedruckten Exemplar seiner Panegyriken an den Hof in Brüssel, und zwar an eine hochgestellte Persönlichkeit mit der Bitte, dieselbe möge beim Fürsten für ihn ihre Fürsprache einlegen¹⁾). Für allfällige Mängel an seinen Lobgesängen führt Guillimann als Entschuldigung an, daß sie auf der Reise entstanden seien. So dürfe sie kein billiger Beurteiler seiner Zudringlichkeit und absichtlicher Mache auf Rechnung schreiben, sondern müsse sie betrachten wie einen Apfel vom nächsten Baume gepflückt und dargeboten, oder einen Trunk Wasser, mit hohler Hand aus dem nächsten Brunnen geschöpft, was doch, wie die Alten erzählen, großen Königen und Fürsten angenehmer gewesen sei, als Gemmen und Margariten. Wenn er nun dem Fürsten wegen der Panegyriken mit Recht als Schmeichler erschienen sei, so habe er vor, ihm durch ein monumentales Werk seine aufrichtige Ergebenheit zu beweisen²⁾). Allein das Bittgesuch, noch 1599 abgeschickt, zeitigte keinen Erfolg³⁾. Dennoch

¹⁾ Vielleicht Ferdinand Gironius, eine Persönlichkeit, von der wir aus dem uns zur Verfügung stehenden Material kaum mehr als den Namen erfahren.

²⁾ An den Erzherzog selbst richtete er ein französisches Schreiben. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 7.*

³⁾ Noch 1611 mußte Guillimann sein Bittgesuch von 1599 wiederholen, weil es bislang keine Berücksichtigung gefunden.

führte Guillimann sein Vorhaben, das er soeben angedeutet, durch.

Die Enttäuschung, welche unserem Geschichtschreiber die Aufnahme seines Werkes in der Eidgenossenschaft brachte, war nicht dazu angetan, ihn von der nunmehr eingeschlagenen Bahn abzubringen.

Gewiß, die Antiquitates hatten ihre Mängel. Der Verfasser selbst fühlte dies wohl und forderte es von seinen Freunden geradezu als Zeichen ihrer guten Gesinnung, ihn auf die Schwächen seines Werkes aufmerksam zu machen. Schon im November 1599 hatte Rüeger Guillimanns Buch durchstudiert und sein Urteil darüber Staal brieflich mitgeteilt. Leider kennen wir dasselbe nicht im Wortlaut. Wir müssen uns mit den paar Andeutungen bescheiden, welche Staals Antwort enthält. Dieser entgegnet nämlich dem von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwürfe, Guillimann habe vor der Herausgabe seine Freunde zu wenig zu Rate gezogen: Er zweifle nicht, daß Guillimann bei der Lauterkeit seiner Gesinnung, dies von Herzen gern getan hätte, wenn ihm nur der Zutritt zu Männern, deren Rat und Einsicht seinem Werke zu Nutz und Frommen gereichen konnte, offen gewesen wäre. Allein was jetzt daran zu bessern, zu ändern, zu mehren sei, könne geschehen bei einer zweiten und dritten Auflage, wenn der Verfasser durch hinreichende Gründe und genügenden Stoff in freundlicher und wissenschaftlicher Weise von Gelehrten und Freunden zu einer Überarbeitung veranlaßt werde. Wer Geschichte schreibe und neue Häuser, zumal an öffentlichen Wegen, baue, könne unmöglich alles dermaßen absehen, daß er nicht die verschiedensten Urteile und manchen Tadel sich müsse gefallen lassen¹⁾.

¹⁾ « Quod de Guilimanno nostro scribis, ipsum ante suæ historiæ editionem amicos consulere debuisse, ab aliis etiam quibusdam dictum mihi fuit. Nec dubito, quo est candore, quin id fecit et libentissime, si quis ei aditum ad tales viros patefactisset, quorum consilio et experientia opus suum illustrare ac dolare potuisset. Sed deuterai phrontides syphoterai. Si quid addendum, demendum, aut

In den Augen des Augsburger Mäcens, Markus Welser, hatten die Antiquitates Gnade gefunden und ihn veranlaßt mit deren Verfasser in nähere Bekanntschaft zu treten. Durch Rüeger schickte er Ende 1599 Briefe an Guillimann und Staal, Welch letzterer seinem Freund in Schaffhausen dafür nicht genug danken konnte.

Weniger Anklang als jenseits des Rheines fanden die « Schweizerischen Sachen » bei denen, welche sie zumeist angingen. Das Buch erfuhr die verschiedenste Beurteilung und manchen Tadel. Es scheint, daß die Kritiker und Nör-geler ihre Arbeit schon damals mit Vorliebe mündlich getan haben. So sind wir nicht im Stande, ihre Vorwürfe zu präzisieren und zu würdigen. Greifbar sowol an Anerken-nung wie an Tadel ist nur wenig.

Guillimanns Vaterstadt, Freiburg, erwies sich aner-kennend und freigebig ; sie verehrte dem Verfasser 20 Weiß-thaler¹⁾. Nicht so Solothurn, wo man dem Verfasser nicht wenig grollte, daß er es gewagt hatte, die Stadt ihres ehrwürdigen Alters zu entkleiden ; umso mehr, als man in-folge von Vorkommnissen, die kaum vier Jahre zurücklagen, etwas wie persönliche Rache wittern mochte. Wie früher bemerkt, hatte Staal seinem Freunde brieflich mitgeteilt, was seine Ansicht über die geschichtliche Entwicklung von Solothurn war²⁾. Guillimann, in der ehrlichen Absicht, seinem väterlichen Gönner eine ganz besondere Aufmerk-samkeit zu erweisen, druckte den Brief ab. Das machte in gewissen Kreisen böses Blut ; Herabsetzung des vielver-dienten Mannes und Gehäßigkeiten waren die Folgen von

immutandum, editionis iteratione sive tertiatione fieri poterit, si ra-tionibus et argumentis ad retractationem sufficientibus amice ac docte, a doctis et amicis admonitus fuerit. Qui historias scribunt et novas aedes (præsertim publicis viis vicinas) construunt usque adeo oculati ac circumspecti esse nequeunt, quin multorum repræhensiones incur-rant, et varia variorum iudicia subeant». Staal an Rüeger, Bf. v. 6. Dezember 1599. *U. B. B. G. I. 53 f. 28.*

¹⁾ Vgl. Meyer N. Notices hist. etc. Arch. d. l. soc. h. II, p. 20.

²⁾ *De reb. Helv.* S. 380.

Guillimanns Unklugheit. Staal war über die «Ehrung» nicht erbaut. Er glaubte, wenn er einen edlen Freund seines vollen Vertrauens würdige, auf dessen Verschwiegenheit rechnen zu dürfen. Hätte er nur im Traume geahnt, was Guillimann im Schilde führte, so würde er seinen Brief wenigstens vorsichtiger und druckreif geschrieben haben. Nun, da der Würfel gefallen, schickte sich seine edle Natur ins Unvermeidliche, dem Unbedachten die wohlmeinende Absicht zu Gute haltend¹⁾. Wenn Staal auf diese Weise in ein schiefes Licht kam, wie wird man in Solothurn erst über Guillimann geurteilt haben! Noch fast siebzig Jahre später klingt die Entrüstung des verletzten solothurnischen Patriotismus nach in den bittern Worten des damaligen Chronisten der Stadt, Franz Haffner, der es nicht unterlassen mochte, dem «ehmaligen Provisor eine temperierte Laugen» aufzugießen²⁾.

Auch in des Verfassers nächster Nähe ließen sich Stimmen der Mißbilligung hören. Besonders unter ungebildeten Leuten, welche das Werk nur vom Hörensagen kannten und, wie Guillimann klagt, in unbilliger Einseitigkeit nichts für wohlgetan erachteten, was nicht ihrer Hände Werk. Seiner Ansicht nach lag seine «Hauptschuld» darin, daß er alles rückhaltslos der Öffentlichkeit übergeben habe, während es besser gewesen wäre, solche Dinge für sich zu behalten, als «eine ganze Nation» der Undankbarkeit zeihen zu müssen. So schreibt Guillimann am 15.

¹⁾ « Ad magis amicam, quam veram nostri mentionem (qua Guilimannus candorem quidem suum erga me testatus est, sed interea multorum invidiae et obtrectationibus obnoxiam me reddidit) quod attinet, ut amici ingenui fidem amplector, ita discretionem requiro. Si, vel per somnium coniicere aut praescire potuissem, eundem eius fuisse animi, vel epechein vel certe circumspectius scribere et limam extemporali epistolae (ut lucem ferre potuisset) superaddere voluissem. Nunc cum iacta sit alea, patienter ferendum est, quod vitari ac revocari nequit ». Staal an Rüeger. Bf. v. 2. März 1599. *U. B. B. G. I* 53 f. 24.

²⁾ *Haffner*: Soloth. Schauplatz II. S. 11.

Juni 1600 an Rüeger¹⁾). Es ist dies der erste Brief, der zwischen ihnen gewechselt wurde. Die Beziehungen zu einem Manne, der bereits als sachkundiger Sammler von Antiquitäten und Ordner eines bedeutenden Archives reiches geschichtliches Material in die Hände bekam, mochten Guillimann ganz besonders wertvoll erscheinen und wir begreifen seine Bitte an Rüeger, um ihres neuen Freundschaftsbundes willen, ihm allfälligen Stoff nicht vorzuenthalten, und gute Winke geben zu wollen, wo er es könne. Vor allem aber möge er ihm mitteilen, was er über Herkunft, Alter, Stammbaum, Wappen und Ehen der Grafen von Habsburg habe, und daran werde es ihm gewiß nicht fehlen. Denn mit diesen Dingen sei er, Guillimann, nunmehr beschäftigt und er glaube, ein solches Werk sei im Anschluß an seine Schweizerischen Altertümer am meisten zu wünschen. Er wisse zwar, daß sich schon mehrere Schriftsteller diesen Gegenstand zum Vorwurf genommen haben, aber wie es scheine, seien sie zu wenig bei der Wahrheit geblieben. So rasch war also Guillimann an die Ausführung seines Planes von 1599 gegangen.

Rüeger war gerne bereit, seinen neuen Freund in den Forschungen über die Habsburger zu unterstützen, aber er möchte nicht zusehen, wie Guillimann sich voll Unmut von seinen schweizergeschichtlichen Studien abwandte. Der Brief, der alsbald von seiner Seite den freundschaftlichen Verkehr eröffnete, spendet dem gekränkten Historiker das höchste Lob für seine Leistung, und sucht dessen Verstimmung gegen den «Unverstand», dem die «Antiquitäten» nicht zusagten, zu verscheuchen²⁾.

Rüeger wußte Staal dafür Dank, daß er ihn mit Guillimann befreundet hatte; er wünscht sich selber Glück

¹⁾ Bf. v. 15. Juni 1600.

²⁾ Rüegers Brief (undatiert) muß im Juli geschrieben sein. Staal schickte nämlich Guillimanns Brief am 23. Juni von Solothurn fort, am 4. August antwortet Guillimann bereits auf Rüegers ersten und letzten uns erhaltenen Brief. *U. B. B. G I. 47*, abgedr. b. *Bächtold*, Einleit. S. 67, 68.

dazu, weil er die Gunst und das Wohlwollen solcher Gelehrten wie Guillimann über alles schätze. Wenn ihm Staal in dem Sinne Andeutungen gemacht, als ob er, Rüeger, die Antiquitates mit Rat und Tat hätte fördern können, so sei dies leider weit gefehlt. Eine solche Lobeserhebung sei wohl der Ausfluß von Staals Freundesliebe; er aber müsse das Lob gänzlich zurückweisen. « Denn, — so fährt er fort — ich bin mir wohl bewußt und gestehe es gerne, daß ich nicht im Stande wäre, so gelehrten und erfahrenen Geschichtforschern, wie du und deinesgleichen, auch in der kleinsten Sache in etwa zu nützen. Deine Schweizergeschichte habe ich gelesen, wiederholt gelesen und habe sie jetzt noch nicht aus der Hand gelegt. Gleichsam einem Naturtrieb folgend, liebe ich die Geschichtschreiber und finde in den Darstellungen vergangener Zeiten mein schönstes Vergnügen. Ohne dich zu kennen, beginne ich dich zu lieben und zu verehren; ich wünschte mir und unserm gemeinsamen schweizerischen Vaterlande Glück, daß uns ein Mann geschenkt wurde, der sich, mein Lehrer, in der Verherrlichung des Vaterlandes auszeichnet. Schon seit vielen Jahren hegte ich den heißen Wunsch, es möchte einer der vielen Gelehrten diese Aufgabe in lateinischer Sprache durchführen. Du hast also keinen Grund, deine Veröffentlichung zu bereuen oder gar ungeschehen zu wünschen, wie du schreibst; denn immer finden sich Undankbare, wie es anderseits nicht an ungelehrten Leuten fehlt, welche deine Arbeit mit dankbarer Gesinnung aufnehmen. Du kennst ja das Sprüchwort: Nicht allen gefällt alles, dies möge dich über Undank hinwegtrösten. Es kann auch nicht jeder alles; » Guillimann z. B. sei bei der Beschreibung von Schaffhausen einigemale in die Irre gegangen, freilich weniger aus eigener Schuld, als irregefűrt von seinen Gewährsmännern.

Auch andere Freunde unseres Gelehrten, welche die Verdienstlichkeit und den Wert seines Werkes zu schätzen wußten, redeten ihm zu, dasselbe zu überarbeiten und neu herauszugeben. Er selbst gesteht ihnen, daß er allerdings

um die Hälfte mehr neues Material in Händen habe. Allein was wolle er unter solchen Leuten damit anfangen? Er finde es für besser, seine Aufzeichnungen für sich zu behalten. Wenn sie auch weder Gewinn noch weitverbreitetes Ansehen eintragen, so betrachte er sie doch mit großer Freude und einem Gefühl des Trostes¹⁾. Noch später sammelte er Stoff zur Geschichte der Eidgenossenschaft und machte in seinem Handexemplar Notizen. Zu einer Neuaufklage aber konnte er sich nicht entschließen.

Worauf sich diese tiefe Verbitterung Guillimanns im einzelnen gründete, werden wir kaum je in Erfahrung bringen. So viel ist wohl anzunehmen, als es in weitern Kreisen bekannt wurde, daß er sich nunmehr der Geschichte der Habsburger zugewendet habe, blühten für ihn auf Schweizerboden gar keine Rosen mehr²⁾. Wenn es wahr

¹⁾ « De antiquitatibus renovandis urgent amici una tecum, sed iam dixi, quam vis non negem additamentum me sub manu habere ferme dimiditate majus. Sed quid vis fieri hos inter homines. Satius has nobiscum versari literas, quam si non quæstum aut honorem vulgarem secum una ferant, voluptatis tamen sumimum expertes non sint, et solatii. Nam quid aliud his rerum versionibus quæramus ». Guillim. an Rüeger. Bf. v. 27. Jan. 1601. *U. B. B. G I. 47, N° 74.*

²⁾ Hier ein Wort über die angebliche Mißhandlung Guillimanns durch Schweizerbauern. *Senckenberg Select. iuris et histor. III*, p. 36, läßt Guillimann, einem erst von ihm vernommenen Gerücht zu folge, sterben infolge erlittener Mißhandlung. Die Herausgeber des Thesaur. Helvet. (die prolegemena sind von J. J. Breitinger geschrieben) folgten einer Erzählung des Zürcher Theologen J. J. Ulrich.

In der Streitschrift « Vindiciae pro Biblorum Translatione Tigurina » (Zürich 1616) welche gegen die Angriffe des Jesuiten Jakob Gretser auf die zürcherische Bibelübersetzung gerichtet war, verteidigt *Ulrich* auch das Alter der Städte Zürich und Solothurn gegen die kritischen Anfechtungen seines Gegners. Er schließt das fünfte Kapitel (*Confutatio nugarum historicarum quibus Gretserus Antiquitatis inclytae civitatis Tigurinae proterve illusit*) mit folgenden Worten: « Contissee igitur, Gretsere Jesuita, ne tibi idem aliquando obtingat, quod Fr. Comandro cuidam, rerum Helvetiorum indagatori nupero, delicatulo, nasutulo noviter evenisse fertur; is enim ad Cantonem inter Pontificios Helvetios non obscurum, profectus, honorarii alicujus pro studiis laboribusque Historicis adipiscendi gratia, a masculis ejus

ist, daß jenes mehrfach berührte Schreiben an den Rat von Luzern im Jahre 1603 abgefaßt wurde, so könnte man in dem Versprechen, wenn möglich einen zweiten Teil folgen zu lassen, einen Versuch Guillimanns erblicken, die sich gegen ihn erhebende Mißstimmung zu beschwichtigen. Eine solche Fortsetzung war auch vorhanden. Sie war im Stil und in der Art des Historikers Julius Florus verfaßt; das war freilich ein bedenkliches Muster¹⁾. Die ungünstige Aufnahme der «Antiquitates» hieß den Verfasser von der Veröffentlichung abstehen. Nicht zufrieden damit, vernichtete er mit eigener Hand den größten Teil des Manuskriptes²⁾. Indes glauben wir, noch mehr als der Unter-

loci incolis in publicum fontem, magno spectantium risu, projectus, lepidissimum aris eion (!) reportavit », p. 23.

All diese Gerüchte sind wahrscheinlich auf ein Vorkommnis zurückzuführen, das Guillimann in einem Briefeconceopt an einen Unenannten in Mailand, am Hofe des Erzbischofs Kardinal Federigo Borromeo, andeutet: « Jam enim diu est, cum ingens me rusticorum pensiones suas flagitantium præstolatur et interpellat præ foribus turba, ut aegre et vix hæc potuerim ». St. A. J. Cod. 138. I 21 a₂. Das Stück dürfte aus dem Jahre 1606 stammen. Die angebliche Mißhandlung reduziert sich somit auf heftige Reklamationen, — wobei drohende Gesten nicht gefehlt haben werden — von seite unbefriedigter Bauern, welche selber an Spanien noch Soldansprüche hatten, oder solche für Angehörige geltend machten. Das Zufälligkeitsmoment, daß der Sekretär der spanischen Gesandtschaft, der so stürmisch « interpelliert » wurde, zugleich Verfasser eines beanstandeten Geschichtswerkes war, scheint in der Folgezeit zur Hauptsache geworden zu sein, der wahre Hergang wurde in seinen Ursachen verschoben und in seiner Derbheit übertrieben.

¹⁾ Florus schrieb « lediglich aus historischen Gesichtspunkten, nicht ohne Geist, doch mit wenig Geschmack und viel Phrasen, sowie mit zahlreichen wesentlichen und unwesentlichen Entstellungen der geschichtlichen Wahrheit ». *Teuffel*, Gesch. der römischen Literatur, 4. Aufl. Leipzig 1882, S. 815.

²⁾ « Fateor, scripseram res gestas Helvetiorum modo et stylo Lucii [Annei] Flori. Et eorum foedera cum Romanorum federibus contenderam explicueramque. Sed adeo ingratis antiquitates habuerunt ut coepta et adfecta protinus abjecerim maximam jam partem in usus posticos ut ita tecum loqui liceat; » Guillimann an Goldast. Bf. v. 12. Sept. 1607. *vir. clar. ad Goldast epist. p. 209.*

gang dieser Fortsetzung ist das Unterbleiben einer Neuauflage der « Antiquitates » zu bedauern ; denn nachdem sowol er selber, wie auch seine neuen Freunde alle Mühe und Sorgfalt auf die Vervollkommung derselben angewandt hatten, wäre Aussicht gewesen, ein Werk zu schaffen, das in jeder Beziehung alle älteren Werke weit hinter sich gelassen hätte.

So bitter es Guillimann ankommen mußte, seine Erwartungen, die sich auf redliche, mühevole Arbeit gründeten, enttäuscht zu sehen, einigen Trost mochte er darin finden, daß sein Name zwar nur wenige, aber geistig bedeutende Verehrer gefunden, die in aufrichtiger Ergebenheit dem Mißkannten zugetan waren.

Bald nach dem Erscheinen der « Antiquitates » finden wir Guillimann mit der Herausgabe einer lateinischen Dichtung beschäftigt ; sie bestand aus einer Reihe von Lobgesängen auf die Apostel¹⁾. Kurz nach seiner Rückkehr von Mailand²⁾, am 24. April 1599, schickte er die zwei ersten Oden gedruckt, an den Stadtschreiber von Freiburg, Wilhelm Techtermann, als den « Vornehmsten » ihres Dichterkreises³⁾. Sollten diese Probestücke seinen Beifall finden, so würden die andern gleichfalls veröffentlicht werden. Besonders werde dies der Fall sein, wenn Techtermann selbst ein Gedicht, oder ein Epigramm, gleichsam als Leuchtturm voranstelle, mit der Fackel voranleuchte. Als Erkenntlichkeit verspricht Guillimann dem geehrten Staatskanzler den gleichen Dienst zu erweisen, wenn derselbe

¹⁾ « De aliis Guilimanni nostri lucubrationibus in lucem editis, mihi non constat, exceptis Apostolorum vitis et aliis quibusdam opusculis in gratiam amicorum versibus conscriptis ». Bf. v. 8 Dez. 1598. a. a. O.

²⁾ Am 29. März 1599 nennt Staal Guillimann « recens redditum. » Bf. an Rüeger. *U. B. B. G. I.* 53, f. 25.

³⁾ Dieser Brief, im Privatbesitz v. Herrn Max v. Techtermann, der mir ihn gütigst mitteilte, ist gedruckt v. *Daguet*, im Anz. f. Schwgesch. Bd. III. S. 27, und v. *Berthier*: *Lettres etc. préface*, p. LXXVI.

seine Hoffnung erfüllen würde, indem er dem Beispiele oder der Kühnheit des jüngern Landsmanns folgend, seine eigenen Poesien in Druck erscheinen lasse. Allein weder das eine noch das andere ging in Erfüllung. Techtermann unterließ es, den Gedichten seines Freundes das Geleite in die Welt hinaus zu geben; seine eigenen Dichtungen sind verloren gegangen. Warum? Wir wissen es nicht. Anderweitige Nachrichten, welche das Dunkel, das über dieser Freundschaft liegt, lichten könnten, fehlen uns.

Dennoch erschienen die «Apostolica» oder Loblieder auf die Apostel, so nannte Guillimann dies jüngste Kind seiner Muse, in Freiburg, seiner Vaterstadt. Ansehnliche Männer begrüßten und empfahlen die «Apostolica» in Epigrammen, welche Guillimann an den Anfang des Büchleins stellte. Zuerst kommt ein bedeutender Kriegsmann und Magistrat der Urschweiz, der Oberst Sebastian von Beroldingen, der nicht bloß Schwert und Kommandostab, sondern auch die Feder zu führen verstand¹⁾. Er hatte ein lateinisches Lob-

¹⁾ Als Sohn des politisch bedeutenden Ritters und Landammanns Josua v. Beroldingen stammte er aus altedlem, hochangesehnenem Geschlecht des Landes Uri. Sebastian bekleidete 1576-1588 das Amt des Landvogtschreibers zu Lauis. Dann trat er in den Dienst der Ligue, deckte 1589 in der unglücklichen Schlacht bei Arques den Rückzug des liguriischen Heeres. Nach dem Tode des Obersten Tanner wurde am 4. Februar 1590 Beroldingen von den Hauptleuten des verwaisten Regiments der Länder zum Obersten gewählt. In der verhängnisvollen Schlacht bei Ivry (14. März 1590) waren die Regimenter Beroldingen und Pfyffer die einzigen Truppen, welche bei der Auflösung der liguriischen Armee dem Feinde stand hielten, was ihnen wenigstens einen ehrenvollen Abzug sicherte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat war Beroldingen der Wortführer jener Hauptleute, welche 1591 zu Altdorf die Abreise des Nuntius Paravicini verhinderten. 1592 wurde Sebastian v. Beroldingen Landammann 1593 Pannerherr. 1588 ernannte ihn Papst Clemens VIII. zum Aulæ Lateranensis et Palatii apostolici Comitem, ac auratæ, militiæ Equitem. Beroldingen starb wahrscheinlich um 1604. Vgl. J. Schneller: Josue und Sebastian v. Beroldingen, Geschichtsfr. Bd. 21. (1866) S. 1-23; Th. v. Liebenau: La famiglia Beroldingen, im Bolletino storico della Svizzera italiana, XII. 1890. Segesser: Ludw. Pfyffer, Bd. 4. S. 52 und 53. P. G. Meier: Sebastian von Beroldingens Bibliothek u. s. w., histor. Neujahrsblatt v. Uri, 1904. S. 1-12.

gedicht auf Bruder Klaus verfaßt, dasselbe 1590 überarbeitet und dem Nuntius Paravicini gewidmet, auf dessen Betreiben die Heiligsprechung des Seligen ernstlich an die Hand genommen wurde. Dies Epigramm ist leider der einzige Zeuge von Beroldingens Beziehungen zu Guillimann, die vielleicht von persönlicher Anwesenheit des letztern in Altorf herrühren.

Ein Epigramm, in griechischer Sprache, hatte den Professor für Griechisch und Geschichte an der Universität Freiburg i. Br., Johann Jakob Beurer, zum Verfasser. Es ist wiederum der einzige Überrest dieser Bekanntschaft.

Es müßte uns überraschen, wenn nicht auch Junker von Staal dem literarischen Erzeugnis seines Freundes ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben. Nicht so leicht zwar hatte Guillimann erhalten, was er wünschte. Staal klagte nämlich, daß seine poetische Ader, von Natur aus unbedeutend und ohne Feuer, durch die Tätigkeit im Lärm des öffentlichen Lebens, zumal als das Greisenalter sich eingestellt, ganz vertrocknet und nicht ein Tröpflein von Anmut und Eleganz übrig geblieben sei¹⁾). So ist es begreiflich, warum die Bitten Guillimanns so lange kein Gehör fanden.

Endlich am Sonntag Septuagesima muß Staal in besonders guter Stimmung gewesen sein. Er war soeben von einem achttägigen Besuch bei seinem Sohne, der auf der Burg Falkenstein als Landvogt hauste, zurückgekehrt, und erhielt nun durch den Sekelmeister Peter Sury einen Brief von Guillimann. Das Schreiben überfloß von Liebe und Ergebenheit, was Staals Herz also rührte, daß er dem liebenswürdigen Dränger endlich nachgab. Er schickte ihm alsbald den Entwurf zu einem Epigramm, mit der Bitte,

¹⁾ « Gestiebam versibus aliquot frontispicium libelli [d. h. der Antiquitates] in nostri memoriam insignire, sed per se tenuis et humi repens Vomstalli venula, iamdudum literis, tympanis, ac forensibus curis, ita exaruit accidente senio, ut ne guttula quidem ullius leporis aut elegantiae doctis tuis auribus dignæ supersit ». *Staal an Rüeger, Bf. v. 29. März 1599, a. a. O.*

Guillimann solle es ums Himmelwillen keinem Menschen zeigen, sondern erst die Feile ansetzen, es nach Belieben formen und glätten, es zu dem seinigen machen. Sein Fleiß möge aus so viel Dornen sechs oder acht Verslein herauslesen, welche als Empfehlung für Guillimanns Gedichte, Staals gute Gesinnung gegen seinen Freund kundgeben mögen. Gerade die Besten sollen dieselbe kennen lernen. In neuer Fassung möge es dann zusammen mit dem Epigramm des Landammanns von Beroldingen ins Joch gespannt und ohne erröten zu müssen der Kritik der gebildeten Welt ausgesetzt werden. Wiewohl es Staal bekannt war, daß Wesen und Gesetz des Epigrammes nicht viele Verse gestatten, hatte er es dennoch nicht lassen können, aus Liebe und Verehrung den glücklichsten Nachahmer Pindars, Johannes Auratus und den vorzüglichsten zeitgenössischen Dichter, Ronsart, der Staals Freundeskreise angehörte, zu erwähnen. Gerne hätte er auch ein reicheres Lob Freiburgs und der Jesuiten eingeflochten¹⁾). Nichts von all dem findet sich in den zwei gedruckten Epigrammen, die Guillimanns Hand formte; offenbar hat er der strengen Regel die überflüssigen Lobsprüche geopfert.

Über den Erfolg dieser Lobgesänge, deren Ton und Metrik den Siegesgesängen des größten Lyrikers von Hellas, Pindaros, abgelauscht war, vernehmen wir nichts²⁾). Von jetzt an ruhte die dichterische Bethätigung unseres Schriftstellers, der sich ganz der ernsten Historie zuwandte³⁾).

¹⁾ Bf. v. 30. Jan. 1600. S. A. J. Cod. 138. I 58/59.

²⁾ Die Apostolica sind dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen gewidmet, dem Schwager des Königs Philipp III. und der Infantin Klara Isabella. Am Schluß folgt noch eine Ode an den Savoyschen Gesandten in Luzern, Prosper Maillardoz, Graf von Tournon.

³⁾ « Poëma « Aliquid » dictum exstat in *Molnar*, Lusibus poëticis variorum authorum et Casparis Dornavii amphitheatro sapientiæ ioco-seriæ ». *Senckenberg*, sel. iur. etc. III. 40. — Dieses Gedicht (es ist mir nur im Abdruck Dornauers im « Amphistheatum sapientiæ socraticæ ioco-seriæ » etc. Hanau 1619, I Bd. pag. 729 f. zugänglich gewesen) muss wie aus einigen Versen hervorgeht, im Jahre 1611 abgefasst worden sein, und wird später zu berücksichtigen sein.

Jedenfalls haben ihm die «Antiquitates» mehr Freunde geworben als die «Apostolica», so den Domherrn Georg von Werdenstein, welcher dem Augsburger Gelehrtenkreise angehörte. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Staal leiteten sich wohl aus den Jahren 1558 und 1559 her, da er gleichzeitig mit Staal im Pensionate Glareans zu Freiburg i. Br. weilte. Werdenstein war weitbekannt durch seine hohe Bildung aber auch wegen seiner freien religiösen Anschauungen¹⁾. Er kannte Guillimann dem Namen nach, seit ihm Staal dessen Werk zugeschickt; als durch Rüegers Bemühungen der persönliche Verkehr zwischen beiden angebahnt war, begrüßte der Domherr mit Freuden Guillimanns Handschrift und versprach, ihm hie und da zu schreiben²⁾.

In manchem das Gegenteil des feingebildeten und freisinnigen Werdenstein, war der derbe Spaßvogel Junker Hans von Schellenberg, ein eifriger Katholik, der es selten unterließ, mit seinem intimsten Freund Rüeger in den überaus häufigen Briefen zu polemisieren³⁾. Sogar die Briefadressen benutzte er, um den reformierten Pfarrherren

¹⁾ Werdenstein besaß Weib und Kind und war ein bitterer Feind der Jesuiten. s. *Bächtold*, Einleitung S. 33. Er besaß eine Bibliothek, wie sie nach der Meinung gelehrter Freunde in ganz Deutschland bei keinem Privatmann gefunden wurde. Sie soll 6000 Goldgulden gekostet haben. Schon 1602 konnte Werdenstein infolge von Krankheit nicht mehr schreiben. *Schellenberg* an Rüeger Bf. v. 18. Oktober 1602. *U. B. B. G²* I 31.

²⁾ *Werdenstein* an Rüeger. Bf. v. 19. Dez. 1600. *U. B. B. G. I* 45. Staal äußert sich über diese Freundschaft also zu Rüeger: «Optime fecisti, quod eundem [Guillimann] Antiquitatis et historiarum avidissimo patrono, aut (debita tanti viri cum reverentia si dicere liceat) helliconi, nimirum Domino a Werdenstein, notum et amicum reddere conatus sis. Est enim talis Herois notitia et familiaritate dignus, cum ob raras et insignis animi doles, tum etiam ob candorem et humanitatem, qua nihil magis pacatum et æquabile excogitari posset». Staal an R. Bf. v. 2. Jan. 1601.

³⁾ *Joannis a Schellenberg ad Joann. Jacobum Rüegerum. U. B. B. G²* I 31. Aus den Jahren 1595-1606 sind 158 Briefe Schellenbergs an Rüeger erhalten. Über Schellenberg s. *Bächtold*, Einleit. S. 58 ff.

von Schaffhausen zu necken ; aber auch dieser verstand Spaß und so litt ihre Freundschaft keinen Schaden. Schellenberg war ein gelehrter, eifriger Sammler von Antiquitäten, bekannt als Liebhaber der Musik und freigebiger Gastfreund von Gelehrten. Sein Schloß Randegg, nur zwei Stunden von Schaffhausen entfernt, war oft das Stelldichein gebildeter Männer. Auch Guillimann muß Rüeger gegenüber den Wunsch geäußert haben, mit diesem Liebhaber von Altertümern, in Verbindung zu treten. Als Junker Hans das hörte, schrieb er an Rüeger ; « das ich Franciscum Guilimanum, bonum historicum zu einem Buelen bekommen, hab ich gern gehört. Man weiß von meiner Schöne weit und breit zu sagen. Ir wöllen mir zwar gern vorm Liecht ston, aber es hilft dennoch nit ¹⁾). Noch künnten Ir's nit lassen und wolten mir gern vorkummen. Möchte sonst sein Historiam Helveticam wohl sehen ; ja wann ers besser gemacht denn Stumpfius, derselbig hat zu Zeiten gar zu grob an die Stauden geschlagen » ²⁾). Rüeger schickte ihm hierauf die Antiquitates. Schellenberg, den vielleicht das Guillimanische Latein etwas sauer ankam, las « hin und her etwas darinnen » und fand, daß sein neuer Freund ein « wohlbelesener Autor sei » ³⁾).

Der gute, derbe Humor mußte dem Junker von Schellenberg freilich auch über die bösen Stunden hinweghelfen, in denen ihn das « Fräulein Podagra » plagte. Als Guillimann dem Gequälten sein Mitleiden äußern ließ, dankte dieser herzlich dafür und forderte Rüeger auf, wenn Guillimann etwa nach Schaffhausen komme ihn mit nach Randegg zu nehmen ⁴⁾). Daß « Doktor Guillimannus » ihn immer so freundlich grüßen lasse, sei ihm desto lieber und ange-

¹⁾ Ein andermal neckt er Rüeger : « Besorg aber Ir werden ewer alte List und Renk brauchen, damit Ier mir ihn ab dem weg halten, damit Ier deß großen Hunds Gefatter allain sein ».... Bf. v. 26. April 1602. *U. B. B. a. a. O.* № 74.

²⁾ Bf. v. 29. Dez. 1601. *U. B. B. a. a. O.* № 63.

³⁾ Bf. v. 26. April 1602 a. a. O.

⁴⁾ Bf. v. 9. Juni 1602 a. a. O. № 76.

nehmer, « die weil er ein guoter Katholikus ist, und sich die bösen Christen nit verfüeren last ». Wenn derselbe einmal zu ihm herauskomme, wolle er schon sehen, ob er Rüeger nicht um dessen Gunst bringen könne. So neckt er seinen Rüeger ¹⁾.

Keine Freundschaft aber sollte sich inniger und dauerhafter gestalten, als der Bund mit einem Konventionalen der Fürstabtei Einsiedeln. Es war der Bibliothekar des Stiftes, P. Christoph Hartmann. Derselbe, in Frauenfeld geboren, wo damals Pfarrer Kaspar Lang als theologischer Schriftsteller fruchtbar wirkte, hatte in Italien höhern Studien obgelegen, war dann im Alter von 18 Jahren ins Kloster getreten, und noch unter Abt Ulrich III. Bibliothekar geworden ²⁾. Die Anfänge des Briefwechsels zwischen Guillimann und Hartmann sind verloren ³⁾.

Der Mönch im finstern Wald sammelte Material zur Geschichte seines Klosters. Dies mag ihn mit Guillimann zusammengeführt haben. Im Jahre 1600 muß die Freundschaft mit P. Christoph bereits intim gewesen sein ; so schließen wir aus dem ersten der uns erhaltenen Briefe an P. Christoph, datiert vom 12. August dieses Jahres ⁴⁾. Guillimann konnte sich das lange Schweigen seines Freundes nicht erklären ; sei er selber Schuld gewesen, weil er seinen Brief nicht nochmals ausgefertigt und geschickt, oder waren es die Geschäfte des Bibliothekars. Letzterer hat ihn kurz vorher darüber aufgeklärt. Es scheint, daß P. Christophs Mitbrüder es durch ihre Unbedachtsamkeit ver-

¹⁾ Bf. v. 18. Oktob. 1602.

²⁾ Schon am 12. August 1600 nennt Guillimann seinen Freund : « principalis Eremitarum Monasterii Bibliothecarium ». Damals aber lebte noch Abt Ulrich III. Wittwiler ; der erst am 11. Oktober starb. Am 15. Oktober wurde Augustin I. Hofmann von Baden (Aargau) zum Abte gewählt, der 1602 den Bau einer Bibliothek begann ; vgl. *P. Gabriel Meier in Allgem. d. Biographie. Bd. X. S. 681 f.*

³⁾ Die noch erhaltenen Briefe befinden sich im Stiftsarchiv Einsiedeln (A G B 2) in 2 Faszikeln ; vom ersten Fasz. ist eine Abschrift in der Bibliothek (Cod. 456).

⁴⁾ *Stiftsarch. A G B 2 fas. II. N° 1.*

schuldet hatten. Der Dichter der Apostolica schickt sein « Pindaricum » dem Freunde, damit er sie in der Muße lese, in Stunden der Muße seien sie auch geschrieben worden; wenn sie ihm gefallen, so werde ihm selbst seine Arbeit um so angenehmer sein. In einer Nachschrift bittet er den Hüter der einsiedlischen Bücherschätze, in Bezug auf ein Buch, das in gewissen handschriftlichen Chroniken « liber Vitarum¹⁾ » genannt werde und als schätzbares Altertum im finstern Wald aufbewahrt sein soll, nachzusehen.

Fast jeder Brief an den nimmermüden Bibliothekar enthält eine Bitte um dies oder jenes Buch, diese oder jene Nachricht. Guillimann selbst schätzte « seinen » P. Christoph mehr als alle andern Freunde, er räumte ihm in seinem Herzen den « ersten Platz » ein²⁾). Was er ihm im Lauf der Jahre Gutes zu danken hatte, das hat er ihm bei der Ausarbeitung der Klosterannalen reichlich heimgezahlt. Wir werden es an anderer Stelle sehen.

Wenn unserm Historiker der alten Eidgenossenschaft auch die allgemeine Anerkennung seiner Zeitgenossen versagt blieb, so erkannten und schätzten doch gerade die Besten die Arbeitskraft und das Talent³⁾, welche die « Antiquitates » geschaffen, und die Nachwelt hat ihnen Recht gegeben⁴⁾.

¹⁾ Gemeint ist der sogen. Liber vitae eine verlorene Klostergeschichte aus Anfang 14. Jahrh. s. darüber *G. v. Wyss*: Über die Antiquitates Monasterii Einsidlensis und den Liber Heremi des Ägidius Tschudi. Im Jahrb. f. Schweizergesch. Bd. 10 S. 251 ff. der « Liber vitae » ist abgedruckt S. 338 ff.

²⁾ « in quorum [seil. amicorum] profecto tu tuo merito, tua humanitate, ordine primo..... » Guillim. an P. Christoph. Bf. v. 1603 (undat.) *A G B 2 fasc. II. N° 2.*

³⁾ Es scheint, daß Guillimann auch mit Felix Platter von Basel in Beziehungen gestanden hat. G. schreibt nämlich an Rüeger, er habe « Oeonis thesaurum numarium », noch nicht durchsehen können, « nisi quod nuper *mecum* D. Felix Platerus admodum commendabat ab quantitate et varietate ut volebat incredibili ».

⁴⁾ S. die Urteile v. *Gundling* im Vorwort zu seinen *Annales boici*, a. abgedr. im Thes. hist. helv. *prolegom.* woselbst auch das Urteil *Breitingers*. Vgl. a. *Haller* i. Bibliothek der Schweizergeschichte.

IV.

Das Werk vom Ursprung des Hauses Habsburg und
der Übertritt in Österreichs Dienst.

Es ist uns schon bekannt, daß Guillimann ohne Zögern das Werk über den Ursprung der Habsburger in Angriff nahm. Aus verschiedenen Gründen.

Die vielfach ungünstige Aufnahme, welche seinen schweizerischen Altertümern geworden, hatten ihm deren Fortsetzung verleidet und ihn bewogen, sich ein anderes Arbeitsfeld zu suchen, das ergiebiger zu sein schien an neuen Resultaten und wo er hoffen durfte, mehr Anerkennung zu ernten. Ein solches, so glaubte er, war die früheste Geschichte desjenigen Hauses, welches damals die halbe Welt beherrschte. Dies Fürstenhaus hatte zwar schon damals um so mehr Erforscher seines Ursprunges gefunden, « als es die Herrschergeschlechter aller Zeiten an Macht und Größe überstrahlte »¹⁾). Bis dahin jedoch haben die meisten dieser Schriftsteller fast jeder einen andern Weg eingeschlagen, indem sie, so glaube er, um so größere Anerkennung erhofften, je mehr sie auseinandergingen, oder je scharfsinniger die einen zu neuen, den andern nicht bekannten Ursprungshypothesen sich durcharbeiteten. Er aber wollte vordringen auf dem einzigen richtigen Weg der Urkunden- und Denkmalforschung.

Es hat auch das Ansehen, als ob seine Stellung als Sekretär der spanischen Gesandtschaft ihm nicht zu genügen vermochte. Er fühlte in sich den Beruf zu Höherem; seine Natur drängte ihn, sein Leben ganz in den Dienst der Wissenschaft zu stellen. Wie hat er nur an Rüege geschrieben? « Glücklich diejenigen, welchen im Glanz der Ruhmessonne großer Männer und in deren Gesellschaft das Leben hinfließt in gelehrtem Thun! Wir dagegen sind

¹⁾) *Habsburgiaca*, Vorrede an den Kaiser I.

in diesen Bergen mitten unter den Menschen menschenfern. Gott aber wird auch dem ein Ende setzen »¹⁾.

Derlei Gedanken und Hoffnungen werden lange bevor sie in voller Klarheit vor seinem Geiste standen, Wurzeln gefaßt und gekeimt haben. Allein wohin sich wenden, woher winkte solchen Wünschen Erfüllung? Sein Versuch, die Aufmerksamkeit und Huld des Regenten der Niederlande auf sich zu lenken, war, wir haben es gesehen, nicht ge-glückt. Auch von spanischer Seite erfuhren seine Dienste nicht allzureichen Dank ²⁾.

Seit 1576 saß auf dem deutschen Kaisertron Rudolf II., eine der eigentümlichsten Herrschergestalten, welche dem Hause der Habsburger entstammten. Selbst ein Gelehrter, namentlich in den Naturwissenschaften erfahren, Liebhaber der Musik und der lateinischen Dichtkunst, gewährte er den Jüngern der Künste und Wissenschaften eine glänzende Heimstätte. Sein Hof zu Prag glich einer Akademie. Ihn beherrschte auch die Sammelwut seines Zeitalters; in vier großen Sälen des Palastes in Prag waren Altertümer, Seltenheiten, ja Wunderlichkeiten aller Art aufgehäuft. Wenn auch Rudolfs Hof keine Historiker auf die Dauer beherbergte so erfreuten sich diese dennoch seiner Gunst: namentlich liebte er es, die Widmung von historischen Werken entgegenzunehmen ³⁾.

Von Luzern nach Prag war allerdings ein weiter Weg. Doch Guillimann war eine von jenen Naturen, deren Sache kühnes Hoffen und mutiges Wagen ist. Zudem waren es, wie Guillimann erzählt ⁴⁾, Männer aus der nächsten Umge-

¹⁾ « Felices illi, qui in ea doctores magnorum virorum luce et consortio aetatem habent.... At nos his in montibus prope extra homines inter homines. Sed dabit Deus his quoque finem ». Bf. v. 4. Dez. 1601. *U. B. B. G. I* 47. N° 82.

²⁾ Er hat 10 Jahre Spanien gedient « sin haver jamas havido alguna recompensa ». Concept. d. Schreib. an Philipp III. (1605) *St. A. J. Cod. 138. fasc. I. f. 5 b.*

³⁾ S. *Gindely*; Kaiser Rudolf II. und seine Zeit 2. Bde. 1862 ff.

⁴⁾ Schreiben an Erzherz. Albrecht, v. 19. Mai 1611. *St. A. J. Cod. 138. I. f. 44 b/a.*

bung des Kaisers und des Regenten der Niederlande, namentlich einer der Feldherren des Erzherzogs Albrecht, Ferdinand Gironius, reich an Einfluß bei Rudolf II. wie bei den Erzherzogen, welche ihm also zuredeten. Wenn er, mit Beiseitesetzung aller andern Sorgen einzig der Geschichte des österreichischen Fürstenhauses seine Arbeitskraft widme, so trage ihm dies nicht bloß des Kaisers und der Erzherzoge Huld ein, sondern man werde ihm auch die über alles notwendige Unterstützung von seiten der fürstlichen Archive bereitwilliger und anstandslos gewähren. Wahrscheinlich sind es diese Männer, welche ihm Aussicht machten, wenn er sein Werk über die Habsburger dem Kaiser widme, von Rudolf mit einem Jahrgeld bedacht zu werden, das ihm die Möglichkeit gewähren würde, sich ganz der Geschichte hinzugeben zu dürfen, ohne mit seiner Familie Mangel zu leiden.

Zu all dem kam seine angeborne Neigung für die Dynastie der Habsburger. Er sagt es selbst wiederholt, seit früher Jugend, da er vom Hause Habsburg weder Gutes noch Böses erfahren, habe er sich zu demselben hingezogen gefühlt¹⁾. Ist es nicht, als ob Traditionen, welche in Freiburg mehr denn hundert Jahre zuvor durch den Übergang an Savoyen und vollends durch den Anschluß an die Eidgenossenschaft zu Grabe getragen worden, in diesem Einen Mann nochmals aufleben wollten, und das mit solcher Macht, daß Freiburg einen seiner größten Söhne im Dienste des einstigen Herrscherhauses seine Lebenskraft opfern und allzurasch aufzehren sehen mußte.

Seit 1599 geht Guillimann eifrig den Spuren nach, welche die alten Habsburger hinterlassen hatten. Er forscht nach ihnen in Klöstern, Stiften, abgelegenen Ortschaften, in Gräbern, Denkmälern, Urkunden und alten Papieren, die er teils selbst durcharbeitet, teils von Freunden oder be-

¹⁾ Undat. Schreiben (ca. Aug. 1608) an den erzherz. Sekretär. Faber in Jnnnsbr. *St. A. J. Cod. 138. I 24 b₂.*

zahlten Leuten durchgehen läßt und sichtet das zusammengetragene Material mit scharfer Kritik¹⁾.

Unter seinen Freunden sind es besonders P. Christoph und Rüeger, der 1600 Pfarrer am Münster zu Schaffhausen geworden, welche ihn unterstützen. Ersterer lieferte ihm Material, welches die österreichische Geschichte beschlagend, in Archiv und Bibliothek des Stiftes Einsiedeln ruhte. Letzterer schickte ihm auf seine Bitten Abbildungen und Beschreibungen alter Münzen und Wappen, auch sonstige Mitteilungen, selbst Bücher. Mit Sehnsucht erwartete Guillimann jeweilen Rüegers Briefe, ihn « dürstete darnach », wie den Hirsch nach der Quelle ; denn in jedem sei etwas über Altertümer, was ihm von Nutzen sei²⁾. Sogar der ferne Werdenstein lieh seine Hilfe³⁾.

So rasch war Guillimann mit seiner Arbeit vorangekommen, daß er schon Anfang November 1601 seinem hilfreichen Freund in Schaffhausen berichten konnte, die « *Austriaca* » lägen nunmehr so ziemlich vollendet vor⁴⁾. Er wünsche nur, daß sie der erlauchten Familie, der sie gelten, in dem Maße zur Genugtuung und Befriedigung gereichen, als sie ihm Mühe und Kosten verursacht. Das leere Geschwätz eines Lazius und anderer habe er dergestalt vermieden und widerlegt, daß sie hoffentlich auch Rüegers Billigung finden werden. Einen Verleger habe er noch nicht, Rüeger möge ihm behilflich sein, einen solchen zu gewinnen⁵⁾. Guillimann war auch nicht gesonnen, sein neues Werk dem ersten besten Buchdrucker anzuvertrauen, er gab zu viel auf einen schönen eleganten Druck⁶⁾. Mancherlei Umstände

¹⁾ *Habsburgiaca*, Vorrede, I.

²⁾ Bf. v. 21. Juni 1602. *U. B. B. G. I.* 47. N° 94.

³⁾ So machte er Guillimann auf die Werke des Trithemius aufmerksam. Guillim. an R. Bf. 20. Juni 1603. *a. a. O.* N° 107.

⁴⁾ « *Austriaca nostra qualia qualia postremo absolvī* ».... Bf. v. 5. Nov. 1601. *a. a. O.* N° 80.

⁵⁾ Ibid.

⁶⁾ « *Habsburgiaca nostra sane qualiacumque, utinam Augustanam [d. h. v. Augsburg] elegantiam typi impetrare possint, sed non video commoditatem* ». Bf. an Rüeger, v. 4. Dez. 1601. *a. a. O.* N° 82.

mögen es gewesen sein, welche das neue Werk noch über drei Jahre dem Tageslicht entgegeharren ließen. Wir kennen sie zu wenig, um uns darüber auszusprechen.

Inzwischen mögen noch einige Vorkommnisse Beachtung finden, von denen wir aus Guillimanns Briefen Kunde erhalten.

Im Frühling des Jahres 1602, reiste Guillimann in Geschäften nach Ensisheim, dem Sitz der vorderösterreichischen Regierung¹⁾. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß er dortselbst ebensosehr seine eigenen Angelegenheiten besorgte, wie seine Aufträge. Jedenfalls war die Gelegenheit günstig, um das Terrain zu sondieren, inwiefern Aussicht vorhanden sein mochte, in österreichischen Dienst zu gelangen und darin ein Auskommen zu finden.

Es muß uns auffallen, daß aus den Jahren 1601 und 1602 nicht ein einziger Brief auf uns gekommen ist, der für den freundschaftlichen Verkehr zwischen Staal und Guillimann zeugen würde. Ein Brief Staals aus dem Jahre 1603 klärt uns darüber auf²⁾. Guillimann hat sich in Schreiben an seinen fröhern Provisor, den nunmehrigen Stiftsprediger, Melchior Rotundus, über seines alten Freundes Stillschweigen beklagt. Staal bekam diese Briefe zu Gesichte und beeilte sich, dem peinlichen Zustand ein Ende zu machen. Er vermutet, Guillimann habe seinen letzten Brief vom vorigen Jahre gar nicht erhalten. So müsse er wenigstens annehmen, weil er darauf bis zur Stunde keine Antwort bekommen habe. Deshalb lege Guillimann dieses Schweigen, das ihrer Freundschaft allerdings nicht wohl anstehe, mit Unrecht ihm zur Last, der Anfang dazu sei vielmehr von Guillimann ausgegangen. Er dürfe sich nicht wundern, wenn Staal seit jener Zeit das Beispiel der Sera phischen Frösche nachahmend, stumm geblieben sei. Er habe es nur gemacht wie Guillimann selbst. Als Entschul-

¹⁾ Bf. an Rüeger, v. 21. Mai 1602. *a. a. O. N° 92.*

²⁾ Staal an Guillimann, Bf. v. 12. März 1603. *Stadtbibl. Soloth. Ep. a. St. II p. 194.*

digung könne er überdies vorbringen: er, Staal, habe im sichern Glauben gelebt, Guillimann sei mit seinem Herrn, der mehrmals in der Ferne geweilt, nach der Lombardei und nach Piemont gereist und noch nicht zurückgekehrt; denn beide seien schon auf mehrern Tagen nicht erschienen. Es freue ihn aber zu vernehmen, daß Guillimann dem geliebten Vaterland zurückgegeben sei und sich guter Gesundheit erfreue. Was Staal selbst anlange, möge Guillimann wissen, wie es ihm zu Anfang des letzten Jahres ergangen. In ein und derselben Woche habe er durch den Tod zwei süße Kinder verloren, oder vielmehr nach dem erstrebten Ziele vorausgeschickt. Des Jahres Ausgang aber habe einen mehr ehrenvollen, als von ihm angestrebten Abschluß gefunden; man habe ihn zum Seckelmeister gemacht. Dieses Amt sei ihm, der nicht im Traum daran gedacht oder darauf gehofft hätte, einstimmig von Rat und Volk (d. h. vom Großen Rat) von Solothurn übertragen worden. So sei ihm ein besseres Schicksal geworden, als er verdient habe und er danke dem Geschick, welches ihn dem Lärm dieser Welt entrißen und der Philosophie zuführt. Es freue ihn, daß Welser, diese glänzende Zierde und der berühmteste aller Augsburgischen Stadtpfleger in seinen Briefen Staals gedacht und er bitte Guillimann, denselben gelegentlich in seinem Namen zu grüßen. Er, Staal, zähle bald zu denjenigen, welche zum zweitenmal ins Kindesalter treten, und er wage es nicht mehr, solchen Berühmtheiten ins Handwerk zu pfuschen und gleichsam mit Unrat das Wasser zu trüben. Deshalb verlange er nochmals dringend von Guillimann, der, mit reichem Geiste begabt, in der kraftvollen Blüte der Jahre stehe, daß er bei Welser dem vom Alter geschwächten und durch die beständigen Sorgen und Arbeiten, daheim wie im Felde, gebrochenen Staal ein Sachwalter sei. « Lebe nun wohl, mein gelehrter, lauterster Freund Guillimann, und hege immerdar von deinem Staal jene Meinung, welche nur seltene und aufrichtige Freunde von einander haben sollen und können. Meine Frau, die gute Hoffnung ist, läßt dich

samt deiner Gattin und deinen Kindern auf das verbindlichste grüßen. » Mit diesen Worten schließt das letzte Schreiben, das uns aus dem Briefwechsel der beiden edlen Freunde erhalten geblieben ist.

Auch mit P. Christoph ist Guillimann nicht zufrieden, weil er ihm seine Briefe nicht beantwortete. Scherzend droht er, sich für das Schweigen desselben zu rächen : P. Christoph solle ihm in Zukunft nur nicht mehr schreiben, er würde seine Briefe doch nicht annehmen¹⁾. P. Christoph, nicht sehr erschrocken ob dieser Drohung²⁾, antwortet Guillimann, es sei nicht seine Schuld, daß er so lange geschwiegen. Er habe inzwischen nachgesucht, ob er Guillimanns Forschungen mit den Handschriften des Klosters unterstützen könne; aber umsonst. Er finde nichts. Was in den Büchern, die schon herausgegeben worden, stehe, davon besitze Guillimann bereits Kopien, und überdies sei es fast durchwegs unzuverlässig. Dennoch schickt er Guillimann einige der verlangten Handschriften.

Ein schöner Zug von dem Vertrauen des ehemaligen Sodalitätsassistenten auf seine Patronin leuchtet uns aus Briefen des Jahres 1604 entgegen. Am 26. April meldet Guillimann an P. Christoph : Heute sei Frau Agnes mit knapper Not dem Grabe entronnen, nochmals sehe sich ihre Seele zurückgebannt in den Körper, der infolge von Magenschwäche fast aufgezehrt sei. P. Christoph erweise ihnen beiden einen großen Gefallen, wenn er die Gesundheit seiner Gemahlin recht oft der Gottesmutter im Gebet empfehle. Maria rufe sie an, ihr habe sie sich in den letzten Tagen durch ein Gelübde verpflichtet. Unter dem glühendsten Durst leidend, spreche sie stets von dem Brunnen der allerseligsten Jungfrau. Sobald sie genesen, worauf er hoffe und was er durch das Gebet der Mönche von Gott erhalten werde, schicke er sie nach Einsiedeln, ihr Gelöbnis zu

¹⁾ Bf. v. 14. April 1603. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I, N° 1.*

²⁾ P. Christoph an Guillimann. Bf. v. 19. Mai 1603. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I, N° 20.*

lösen. P. Christoph möge mit diesen wenigen Zeilen vorlieb nehmen, weil er der Last der Geschäfte fast erliege¹⁾.

Allein nochmals stellte sich die Gefahr des Todes ein. In höchster Angst und Not schickt Guillimann einen eigenen Boten mit einem Zettel an seinen Freund in der Meinradszelle, mit der Bitte, heute oder morgen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau das hl. Meßopfer darzubringen, damit Gott seiner Gattin wieder Gesundheit und guten Mut schenke und ihren gemeinsamen Gelöbnissen und Wünschen seine Gnade angedeihen lasse. Zugleich erwartet er durch seinen Boten eine Flasche Wermutwein²⁾.

Wirklich zog der Todesengel diesmal noch vorüber, um erst sechs Jahre später die, wie es scheint, stetsfort kränkelnde Frau hinwegzunehmen.

Wie der Briefwechsel mit Staal und mit P. Christoph Hartmann, war auch der Austausch zwischen Guillimann und Rüeger ins Stocken geraten. Warum? Im Mai 1603 schreibt der vielbeschäftigte Gesandtschaftssekretär an den Pfarrherrn in Schaffhausen, daß seine vielen Reisen und die hieraus entstehenden Geschäfte ihn am Schreiben gehindert hätten. Auch habe er die zwei Briefe, welche Rüeger im letzten Winter an ihn habe abgehen lassen, gar nicht erhalten. Guillimann wünscht nun von seinem Freunde Aufschluß über die Grafen von Nellenburg. Er interessierte sich für dieselben, weil er im Sinne hatte, auch die Vorfahren der habsburgischen Frauen festzustellen³⁾. Die Ausführung dieses Planes machte natürlich eine Überarbeitung der « Habsburgiaca », wie Guillimann sein Werk

¹⁾ Bf. v. 26. April 1604. *Stiftsarch. Eins. a. a. O. fasc. I, № 2.*

²⁾ Ebend. fasc. II. № 10. Alles verrät die Eile des Schreibenden, « An H. Christofel Hartmann Franciscus Guiliimanus rogat D. Christophorum Hartmannum, ut pro Agnete Viel cara coniuge sacrum facere in honorem Deiparae matris hodie vel eras non gravetur, ut eam Deus sanitati restituat, animo confirmet, utriusque vota, et desideria sua gratia prosequatur. Simul per præsentem latorem vini absynthiaci poculum expectat ».

³⁾ Bf. v. 29. Mai 1603. *U. B. B. G. I 47. № 106.*

nannte, nötig und dürfte die Hauptursache der Verzögerung des Druckes sein.

Im Ganzen wurde die Korrespondenz mit Rüeger fleißig geführt. Jeder Brief enthält eine Bitte, der Rüeger zu entsprechen hatte, des öftern hinwieder erteilt Guillimann Auskunft auf Anfragen Rüegers.

Am 8. Februar 1604 war in Baden eine allgemeine Tagsatzung versammelt, auf welcher auch der spanische Gesandte mit seinem Sekretär erschienen war. Allerlei Geschäfte hielten die beiden über acht Tage in Baden fest, von wo Guillimann am 14. Februar in Eile seinem vernachlässigten Rüeger schreibt: Was Rüeger mache? « Hundert Jahre sind es her, daß ich nichts von dir noch von unsren Augsburgerfreunden erhalten habe. Sind sie gesund? Leben sie überhaupt? » Es hätte wenig gefehlt, daß er im Flug nach Schaffhausen gekommen wäre, hätte er nur gewußt, daß der Aufenthalt in Baden so lang dauere. So möge dies denn bei nächster Gelegenheit geschehen¹⁾. Wenn Rüeger etwas für die « Habsburgiaca » in die Hände gekommen sei, solle er es ihm bei nächster Gelegenheit mitteilen. Er denke nun an deren Herausgabe, oder vielmehr er bereite sie vor. Er wolle dies Rüeger zu wissen thun, damit es durch diesen seine Freunde erfahren. Mehr könne er nicht schreiben unter tausend Störungen und Zerstreuungen, abgesehen von den Trinkgelagen und Schmausereien²⁾.

Rüeger schickte seinem Freund am 31. März Antwort, welche denselben auf weiten Umwegen erreichte. Erst wanderte das Packet von Schaffhausen nach Solothurn, von da nach Morges am Genfersee, von Morges nach Bern, von da wieder nach Solothurn. Hier endlich übergab es Staal am 25. April dem Seckelmeister Peter Sury der nach Lu-

¹⁾ Bf. v. 14. Febr. 1604. a. a. O. N° 111.

²⁾ « Meditor sive potius paratam habeo editionem. Hoc quoque te scire volui, ut per te amici, plura non possum inter mille turbas, et avocamenta, præter compotationes et convivia ». —

zern zur Tagsatzung der VII kathol. Orte ging und es am 26. dem Adressaten ablieferte¹⁾.

Unterdessen war Guillimann mit der königlichen Hof-Buchdruckerei der Gebrüder Malatesta in Mailand in Verhandlungen getreten. Eben jetzt, im März 1604 hatte er von dieser Druckerei Voranschläge über die Kosten des anzufertigenden Papiers und der Drucklegung erhalten. Ein Punkt, den sie dem Verfasser nicht genug ans Herz legen können, ist, ja für einen dienstbereiten, fertigen Korrektor zu sorgen. Wie sehr diese Anregung begründet war, sollte die fertige Ausgabe zeigen. Den Briefen lagen gedruckte Muster bei, damit Guillimann seine Auswahl treffen und allfällige Wünsche äußern könne. Die Drucker berechneten den Umfang des ganzen Werkes auf 51 Bogen. Der Setzer, so bemerkten sie, könne im Tag nicht mehr als einen halben Bogen leisten, weil das Setzen ziemlich verdrießlich sei²⁾.

Offenbar war Guillimann mit den gesandten Druckproben wie mit den gestellten Bedingungen, unter denen nicht die geringste war 100 Scudi auf Abschlag zu erlegen, zufrieden. Denn in seinem Antwortschreiben an Rüeger, vom 30. April, berichtet er, daß sein Werk im Laufe des nächsten Monats dem Drucker überliefert werde. Der Termin des Erscheinens sei unsicher, wegen der sehr oft eintretenden Fahrlässigkeit der Buchdrucker. Doch werde Rüeger das Werk binnen wenig Monaten zu Gesicht bekommen und hoffentlich billigen können. Denn wahrlich mit großer Mühe und auch mit großen Kosten sei es zusammengesucht und geordnet worden³⁾.

Rüeger hatte seinem Freund auch von den Neckereien

¹⁾ Guillim. an Rüeger, Bf. v. 30. April 1604. a. a. O. N° 112. Guillimann nennt Sury noch « Venner », obwohl dies Amt Dezemb. 1603 an Staal übergegangen war.

²⁾ Es sind noch 2 Schreiben von Marco Tullio Malatesta vorhanden, das frühere undat., das spätere vom 18. März 1604. St. A. J. Cod. 138. I f. 64 u. f. 63/65.

³⁾ Bf. v. 30. April 1604. a. a. O.

Schellenbergs erzählt und wie sie beide im Dienste des « Fräulein Podagra » leiden. Guillimann meint, die beiden seien um ihre liebenswürdigen Neckereien fast zu beneiden, weniger freilich um die Gicht, eine übrigens eher langwierige als gefährliche Krankheit¹⁾. Dem Junker Schellenberg spendete er wohl brieflich Trost. Dieser freute sich überaus, bei so hochgelehrten Männern, aus ihrem Briefstil habe er dies nämlich sehen können, wie Staal und Guillimann, in einiger Achtung zu stehen. Er lässt sie freundlichst grüßen und stellt ihnen all seine Studien und guten Dienste zur Verfügung²⁾.

« Hola ! Das botten brodt will ich haben und das unverzogen ! » so begrüßt Guillimann seinen Freund im Stift Einsiedeln am 18. Mai 1604. Er hatte das Botenbrod verdient für die guten Dienste, welche er dem Stift leistete, als es sich um die Ausführung einer kostbaren Lampe handelte, welche Philipp III., für die Gnadenkapelle als Weihegeschenk gestiftet hatte³⁾. Guillimann, dessen Ansicht hiebei zu Rate gezogen wurde, hatte alle großen Künstler von Mailand zusammenrufen lassen, um einen Entwurf zu bekommen, der seinen Wünschen entsprochen hätte. Allein dieselben erklärten keine Form finden zu können, welche gestatten würde, mehr als fünf Lichter sichtbar anzubringen. Aber die Größe des Werkes und der Preis werden demjenigen jener Lampe gleichkommen,

¹⁾ Ebenda.

²⁾ Ausnahmsweise schreibt Schellenberg lateinisch : « D. J. Jacobi a Staal, Senatoris ac Quæstoris Salodorensis et D. Francisci Guillimanni, Virorum (ut nimirum ex stylo eorum perspicere potui) doctissimorum literas magna cum voluptate perlegi. Et quamvis illorum præconiis me indignum iudicem, cum me non lateat, quam curta sit mihi supellex, attamen in aliqua aestimatione et pretio apud ipsos esse pergratum mihi est. Eis meo nomine plurimam salutem dicere et omnia mea studia et officia offere ne graveris ». Bf. an Rüeger v. 18. Mai 1604. a. a. O.

³⁾ Beim Einfall der Franzosen (1798) ging die Lampe verloren. Gütige Mitteil. des hochw. Stiftsarchivars P. Odilo Ringholz.

welche die katholische Königin, da sie in Mailand weilte. Unserer lieben Frau von St. Celsus geweiht habe, ein wahrhaft königliches Werk ! Es habe tausend Goldgulden gekostet. Er teile dies P. Christoph mit, auf daß er sich mit ihm freue und erkenne, wie sehr er dem Stifte ergeben. Er dürfe es auch dem « Gnädigsten Herrn » mitteilen, aber nur im Vertrauen, damit es nicht weiterkomme und auch dem « Herrn Gesandten » gegenüber, der wohl die nächste Woche zu ihnen komme, nichts merken lassen, weil derselbe nämlich selbst ausführlichern Bericht erstatten werde^{2).} Ob nicht am Ende die Anregung zu diesem Geschenk im Grunde von Guillimann ausgegangen ? Jedenfalls hatte P. Christoph keine Ursache, seine Gefälligkeiten und Freundsiedienste gegenüber dem Sekretär der spanischen Gesandtschaft zu bereuen, der es so gut mit ihm meinte, daß er sogar auf das « Botenbrod » verzichtete, unter der Bedingung, daß P. Christoph den größten Becher des Stiftes in seinem Namen auf die Gesundheit des « Hochwürdigsten und Gnädigsten » leere^{1).}

Die nächsten Monate allerdings hüllte sich Guillimann ihm gegenüber in undurchdringliches Schweigen. Der Grund dieser Saumseligkeit lag — wie er seinem Freund klagte — in der Lähmung, welche seine geistige Lebenskraft damals umfing ; vielleicht war das die Folge von Überarbeitung, vielleicht auch die Wirkung einer trüben Gemütsstimmung. Als der fleißige Bibliothekar zu seiner Verwunderung, ja Entrüstung davon erfuhr, rief er ihm zu : « Die Hand ans Schreibrohr ! Der Göttin der Trägheit ein Sühnopfer gebracht ! — Sieh, was ich inzwischen geleistet habe aus den vollendeten Kommentaren. » Seit er des Weihnachtsfestes wegen ins Stift zurückgekehrt sei,

²⁾ Bf. v. 18. Mai 1604. *Stiftsarch. Eins. a a. O. fasc. I. N° 3.* Es ist unbestimmt, wann Guillimann in Mailand weilte. Wahrscheinlich im Januar 1604, jedenfalls vor dem 30. April, unter welchem Datum er Rüeger schreibt, daß er auf der nächsten Tagsatzung erscheinen werde.

¹⁾ *Ebenda.*

habe er an manchen Tagen sieben, acht und neun Stunden mit Schreiben und Zusammenstellen zugebracht. Das Getane reue ihn freilich nicht. Er glaube das Werk, nämlich die Annalen, könne dem Kloster zur Ehre gereichen. Das wisse er, daß es in Deutschland, vielleicht in ganz Europa kein Kloster gebe, das seine Vorfahren in der gleichen sichern Reihenfolge aufzeigen könne. Mit dem letzten Konrad, d. h. Konrad III. von Hohenrechberg, habe er die Reihe der Äbte beendet¹⁾. Ob wohl P. Christoph jetzt schon ahnte, wie viel kostbare Zeit und Arbeit seine Annalen denjenigen, den er jetzt aus der Lethargie aufrüttelte, noch kosten sollten, bis dieselben in Wahrheit ihm und dem Kloster zur Ehre gereichen konnten?

Jene Männer, welche Guillimann überredet hatten, seine Hoffnungen auf den Gelehrten auf dem Kaisertron zu stellen, waren nicht müßig geblieben. Ohne Zweifel haben wir es ihrem Einfluß anzurechnen, wenn Rudolf II., ehe noch die Habsburgiaca erschienen, von den Arbeiten des spanischen Gesandtschaftssekretärs Kunde erhielt und seinem Bruder Maximilian, dem Regenten von Tirol und der vorderösterreichischen Lande den Befehl zugehen ließ, dem Historiker ihres Hauses auf Neujahr 1605 ein Geschenk von 200 Gulden zu verabfolgen²⁾. Am 17. Dezember erteilte der Erzherzog Maximilian³⁾, selbst ein hochherziger Förderer der Geschichtsschreibung, ein freigebiger Gönner namentlich der Erfoscher der habsburgischen Hausgeschichte, seinen Kammern die nötigen Anweisungen⁴⁾. Um aber die kaiserliche Gunst ja nicht an einen Unwürdigen zu verschwenden, ließ er durch die Regierung in Ensisheim zuerst Erkundigungen über den seiner Fürsorge zugewiesenen Schützling einziehen. So schickten denn die Ensisheimer Räte den

¹⁾ Bf. v. 30. Dez. 1604. *Stiftsarch. fasc. I. N° 14.*

²⁾ Dies erhellt aus dem Schreiben Maximilians an den Kaiser, v. 25. Mai 1607. *St. A. J. Cod. 138, f. 116/117.*

³⁾ Über Maximilian s. Zeissberg; in d. Allg. d. Biogr. Bd. 21. S. 72 ff.

⁴⁾ Schreiben v. 25. Mai 1607.

Amtmann von Rheinfelden, Johann Jakob Eggs, Licentiat der Rechte, auf Kundschaft aus¹⁾). Eggs machte sich am Morgen des 24. Januar 1605, einem Montag, auf und ritt zunächst nach Bremgarten « in der Hoffnung, » er würde Guillimann « beschehenem Andeuten nach » daselbst finden²⁾). Allein derselbe war noch zu Luzern im Dienste Casatis, wohin sich der Amtmann alsbald begab. Am Mittwoch endlich traf er den Gesuchten und lud ihn zu einem « Imbis » ein. Während desselben forschte er Guillimann über alles aus, was man in Ensisheim zu wissen verlangte; « doch (soviel möglich geweßen ist) unvermerkter Dingen, » weil er ja aus dem Schreiben seiner « Gnädigen Herren nit verstehen khönden, zu was Intent diße Inquisition angestellt: da vielleicht der Inquirent hievon, da man die sich vermerken sollte » Gefahr ahnen könnte. Des Amtmanns Vorsicht war freilich überflüssig; denn wenn Guillimann auch ahnte, in wessen Auftrag der Neugierige gekommen, so mochte ihn, der besser wußte als der Fragende, um was es sich handeln konnte, eher freudige Hoffnung als Angst erfüllen. Durch Eggs erfahren wir, daß damals bereits ein Teil des « Buoches von Ankunft und Alter der Grafen von Habsburg » gedruckt war, daß der Verfasser « noch zwen andre theil und underschidenliche Büecher, so er auch alberait zu redt gebracht, daselbsten zu Meylandt trucken lassen welle, » das eine über die Fürsten dieses Geschlechtes, das andere über die Kaiser aus dem Hause Österreich. Guillimann « verhoffe auch, der mittlere Theil » über die Fürsten, « so etwas weitläufig beschrieben, solle noch dist

¹⁾ Schreiben der Kammer zu Ensisheim an Maximilian, dat. v. 31. Jan. 1605.

²⁾ Bericht des Amtmanns Joh. Jakob Eggs an die Kammer zu Ensisheim, dat. v. 29. Jan. 1605. St. A. J. Cod. 138. I f. 69/70. Die Eggs stammten aus dem Elsaß. Joh. Jakob war der Sohn des Ludwig Eggs, der 1577 Satzbürger zu Rheinfelden geworden war, der 1592 von Rudolf II für sich und seine Nachkommen den Adelstitel erworben hatte. S. K. Schröter: P. Ignatius Eggs, i. Programm der Schulen v. Rheinfelden 1859/1860.

Jahr, und nechstfolgenden Jars der übrig Theil auch getruckt werden, welches er alles der Römischen Kayserlichen Mayestät und meinem allergnedigsten Herren underthenigist dedizieren welle. »

Das Werk über die schweizerischen Altertümer war damals in Luzern nicht mehr zu bekommen. Der Verfasser selbst hatte in seinem Besitz nur mehr ein einziges Exemplar, « deßen er nit ermangeln khönde, weil er solches in vielen Sachen, die er nach und nach durch leßen und hören erkundige, augiere. » Endlich gelang es dem Amtmann, von Junker Hans Kaspar Sonnenberg eines zu erhandeln.

« Soviel nun vilgedachten Herrn Guillemanns Thuen, Laßen und Vermögen anlangen thuet, ist er gebürtig von Freiburg in Üchtland, derendts er noch seinen Vater hat; ist verheürat und hat alberait drei Kinder, so alles Döchtern¹⁾; soll noch zuer Zeit eines geringen Vermögens sein. » So lautet des Kundschafters Bericht.

Diese Meldungen müssen die Kammer zu Ensisheim befriedigt haben; sie gab dem Amtmann von Rheinfelden Anweisung, « die für diesmal zu einem neuen Jahr bestimmten 200 Gulden ehestens zu bereinigen. » Den Bericht aber beförderte sie weiter an den Hof zu Innsbruck²⁾.

Den weitern Bemühungen Eggs, der sogar nach Freiburg im Üchtland reiste, gelang es daselbst noch zwei weitere Exemplare der Antiquitates zu erhandeln, welche ebenfalls dem Erzherzog überschickt wurden³⁾. Wir finden es begreiflich, daß Maximilian so sehr darauf hielt, dies Werk seiner persönlichen Durchsicht zu unterwerfen. Mußte seinem Auge nicht aus jenen Kapiteln, welche dem Entstehen der ältesten eidgenössischen Bünde gewidmet waren, des Verfassers Gesinnung gegen Habsburg klar entgegen-

¹⁾ Somit waren die beiden Söhnlein schon nicht mehr am Leben.

²⁾ Schreiben der Kammer zu Ensisheim an Maximilian dat. v. 5. Febr. 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 68/71.*

³⁾ Schr. d. Kammer zu Ensisheim an Maximilian dat. v. 12 Febr. 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 72/73.*

treten? War er nicht darauf angewiesen, nach diesem Werke zu beurteilen, ob der Schriftsteller, welcher um seines Hauses Gunst warb, auch wirklich fähig sei, dem Ruhm und der Größe seines Geschlechtes gerecht zu werden, ob er nicht vielleicht dessen Geschichte in stümpherhafter Weise entstellen würde?

Vier Monate später war Erzherzog Maximilian in der Lage, sich seine Fragen an Hand des neuerschienenen Buches über den Ursprung und die wahre Herkunft des Hauses Österreich beantworten zu können. Am 18. Mai 1605 trafen die ersten sechs fertigen Exemplare in Luzern ein. Eines davon mußte Guillimann gleich seinem Herrn, dem spanischen Ambassador, überlassen. Die andern fünf schickte er am 20. Mai an den kaiserlichen Hof, nach Prag. Dasjenige Exemplar, welches dem Kaiser überreicht werden sollte, hatte er malen lassen; freilich eine kunstgerechte Bemalung der im Werke abgedruckten Wappen war in dieser kurzen Frist unmöglich gewesen.

Dieser Sendung, welche ein eigener Bote, ein Luzerner, nach Prag tragen mußte, gab Guillimann zwei Schreiben an seine Protektoren am Kaiserhofe mit, deren eines wahrscheinlich dem kaiserlichen Sekretär Johannes Barvitus galt¹⁾. Sie geben uns einen klaren Einblick in die Pläne und Hoffnungen, welche der Verfasser der *Habsburgiaca* an deren Widmung an den gelehrten Kaiser knüpfte: Vor allem wünscht er vom Kaiser ein ehrenvolles, der kaiserlichen Majestät würdiges Jahrgeld zu erlangen, damit er sich ausschließlich der Schriftstellerei hingeben könne. Für diesen Fall hat er die Absicht, den Wohnsitz nach Freiburg in Breisgau zu verlegen. Dann aber will er ein kaiserliches, für alle Zukunft geltendes Privileg, für alle seine nachfol-

¹⁾ Von diesen Schreiben sind uns nur die Concepce erhalten das eine, ohne Adressat, trägt das Datum 20. Mai 1605. *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b₃/a₁*. Das andere ist undatiert und ebenfalls ohne Aufschrift, doch wahrscheinlich am gleichen Tag geschrieben und an den kaiserlichen Sekretär Barvitus gerichtet. *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b₄*.

genden historischen, poetischen und kritischen Werke, namentlich für alle Ausgaben von Schriftstellern, welcher Gattung immer sie angehören, die er verbessern oder mit Anmerkungen versehen und kommentieren würde¹⁾. Wir sehen, Guillimann glaubte, noch ein fruchtbare Gelehrtenleben vor sich zu haben, viele Jahre ruhmvoller Thätigkeit, nach alter Humanistenart Geschichte, Poesie und Philologie zugleich umfassend. Was er seit dem Ausgehen seines Erstlingswerkes neben den politischen Geschäften, vollbracht, durfte so stolze Hoffnungen wohl erwecken. Außer den gedruckten Habsburgiaca lagen schon zehn Bücher über die Fürsten habsburgischen Stammes und zum großen Teil die Geschichte der Kaiser des Hauses Österreich vor. Allein, um diese beide Teilen des begonnenen großen Werkes über die Dynastie der Habsburger vollenden zu können, bedurfte er der Unterstützung von seiten der österreichischen Archive. Einen vierten Teil: Das Haus Österreich, oder von dessen Größe und Ruhm, glaubte er ebenfalls, mit Gottes Hilfe, in kurzer Zeit unter Dach zu bringen²⁾.

Auf seinen Reisen war es ihm gelungen, — es gehörte Glück dazu — an den verschiedensten Orten die authentischen Bilder der österreichischen Fürsten von Rudolf I. an bis auf Maximilian I., ja sogar mehrerer Grafen von Habsburg, aufzufinden oder zu bekommen. Dieselben, so versichert er, seien weit verschieden von den Bildern, welche gemeinglich im Umlauf seien. Guillimann selbst hatte bereits an deren Herausgabe gedacht, aber seine Freunde, namentlich Casate hatten ihm davon abgeraten, indem sie es für passender fanden, solche Bildnisse nicht der gemeinen Welt preiszugeben³⁾.

In dem einen der zwei Briefe berichtet Guillimann seinem Gönner am Hofe Rudolfs, welches Vergnügen ihm die 200 Gulden gemacht, die er auf Anordnung des Kaisers und des Erzherzogs Maximilian vor wenig Wochen empfan-

¹⁾ *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b₃/a₁.*

²⁾ *St. A. J. Cod. 138. I f. 21b₁.* ³⁾ *Ebenda.*

gen, als « Ehrengeschenk und Anreizung », und er wisse wohl, daß der Adressat dieses Schreibens, — vermutlich Barvitius — der wahre Urheber dieses Gnadengeschenkes sei; er sehe aus dieser Thatsache, daß sein mühevolleres Unternehmen Anerkennung finde. Er bittet seinen Gönner, seinen Bestrebungen beim Kaiser ein warmer Befürworter zu sein und verspricht: « Wir werden dem Reiche nicht zur Unzier sein. »

Rudolf II. nahm das Werk, dessen Widmung ihn in schmeichelhafter aber unverdienter Weise als staatsklugen Herrscher und glücklichen Schlachtengewinner feierte, sowie dessen Überbringer huldvoll auf. Den Boten behielt er außerordentlich lang, länger als Guillimann lieb, am Hofe und ließ ihn endlich reich beschenkt ziehen¹⁾. In die Heimat zurückgekehrt, verlangte er von seinem Auftraggeber noch 60 Gulden Botenlohn. Mit Rücksicht auf das vom Kaiser gespendete Geld wies Guillimann, dessen finanzielle Kräfte durch die hohen Druckkosten der « Habsburgiaca » fast erschöpft waren, ein solches Ansinnen zurück. Allein vor der Obrigkeit von Luzern tat der Bote dar, daß die erhaltene Geldsumme ein kaiserliches Gnadengeschenk an seine Person sei und so mußte Guillimann seine Forderung anerkennen²⁾.

Ende Mai oder zu Anfang des Juni erhielt Guillimann von Mailand her die 500 bestellten Exemplare zugeschickt. Die Kosten dafür betrugen beiläufig 320 Gulden³⁾. Wohl nicht am wenigsten in der Erwartung auf klingende Anerkennung, um die großen Auslagen desto leichter zu tragen, schickte er Exemplare an die Höfe in Brüssel und Madrid. Es findet sich nämlich unter Guillimanns hinterlassenen Papieren ein in spanischer Sprache abgefaßtes, von seiner Hand geschriebenes Conzept, in dem aber von Guillimann stets als Drittperson die Rede ist⁴⁾. Das Schreiben selbst,

¹⁾ Bittgesuch Guillimanns an Rudolf II., undat. (wohl zu Ende 1605 oder Anfang 1606). *Univers. Arch. z. Freiburg i. Br. XV 7, A. 9.*

²⁾ Ebenda. ³⁾ Ebenda. ⁴⁾ St. A. J. Cod. 138. I fol. 5b.

wird somit zweifelsohne unter dem Namen des spanischen Gesandten Casate dem König Philipp III. berichtet haben, wie der Verfasser des Werkes vom wahren Ursprung der Grafen von Habsburg, der aus dem mit Spanien verbündeten Freiburg stamme, seit früher Jugend, seit dem Beginn seiner höhern Studien den Wunsch im Herzen getragen, einst in den Dienst seiner Majestät und des Hauses Österreich zu treten¹⁾, wie er dann als Sekretär bei der spanischen Gesandtschaft Dienste genommen, dabei Gelegenheit gefunden, seinen Wünschen nachzuleben²⁾, und so habe er mit vieler Arbeit und ungezählten Nachtwachen, ohne Geld und Gesundheit zu schonen, dies Werk zu Stande gebracht, das er hiemit Seiner katholischen Majestät zu Füßen lege. Des Fernern wird noch der Plan zur Weiterführung des unternommenen Werkes dem König unterbreitet. Wir haben keine Kunde vom Erfolg dieses Schreibens: ob es einer Antwort gewürdigt wurde oder nicht, ob die zehnjährigen treuen Dienste Guillimanns, die bisher ohne Anerkennung geblieben, die erwartete Auszeichnung gefunden, oder nicht.

Der Regent der Niederlande, Erzherzog Albrecht, aber konnte jetzt einsehen, daß jene drei Panegyriken von 1599 in der Tat nicht als bloße Schmeichelei aufzufassen waren³⁾.

Es ist nicht anzunehmen, trotz dem Mangel an Beweisstücken, daß Guillimann es unterlassen habe, dem Erzherzog Maximilian, der sich so rasch und bereitwillig seiner angenommen, die « Habsburgiaca » als Ausdruck seiner Ergebenheit zu überreichen.

¹⁾ «..... el qual siempre ha desiderado desde su moçé: dad y principio de estudios de emplearse en el real servitio de V. M. y de su [toda casa] D'Austria. » *Ebenda*.

²⁾ «.... con occasion de hallar comodidad para poder conseguir estos sus deseos. » *Ebenda*.

³⁾ « Post editionem Mediolani Habsburgiacorum, quorum exemplar Serenitati tuae eodem, quo prodierunt anno 1605, per Ferdinandum Gironium.... » Schreiben v. 1611, Mai 9. St. A. J. Cod. 138.

I f. 44b/a₂.

Wohl die Hauptmasse der Abzüge, fünf Ballen, schickte Guillimann von Luzern nach Basel an den Buchhändler Ludwig König, damit derselbe die Exemplare auf der Frankfurter Messe an die Buchhändler vertreibe. Später verkaufte er die sämtlichen in den Handel gegebenen Exemplare dem Freiburger Buchhändler Johann Straßer, das Stück für 23, höchstens 24 « Notbatzen »¹⁾.

Den Freunden aber, mit denen er im Bücheraustausch stand, beeilte er sich das Erzeugnis seiner eigenen Schaffenskraft zu übermitteln, um sie sich in Gewogenheit und gutem Willen zu erhalten.

Schon am 13. Juni 1605 ließ er seinem Freund Rüeger das längst angekündigte Werk, an welchem derselbe nicht geringen geistigen Anteil hatte, zugehen²⁾. Doch beschwört er ihn, außer den Titel nichts anzuschauen, bevor er das Verzeichnis der Druckfehler durchgesehen. « Es sind ihrer unendlich viele, und beinahe schändliche. Meine Abwesenheit hat sie verschuldet. Da ich beschlossen hatte, in Mailand, wohin mich ursprünglich andere Geschäfte geführt, so lange zu bleiben, bis das Werk vollendet wäre, rief mich anderes anderswohin; erst nach Rhätien, kurz darauf in die Schweiz, und zog mich dermaßen davon ab, daß ich dem Druck nicht die gewünschte Aufmerksamkeit schenken konnte ». Im übrigen möge Rüeger selber darin lesen und sich ein festes Urteil bilden und endlich ihn, als treuen Freund, auf alles, worin er fehlgegangen, aufmerksam machen. Wie hätte er neben so vielen Geschäften und Zerstreuungen ein reiflich durchdachtes und allseitig abgewogenes Werk schaffen können. Den gleichen Dienst fordere er auch von den andern Freunden.

¹⁾ Undatiertes, höchst verworrenes Concept eines Ausweisscheines für den Freiburger Buchbinder Johann Straßer (Stiefsohn des Druckers Wilhelm Mäß. s. Soloth. Wochenbl. 1818, S. 77 f.). *St. A. J. Cod. 138 I f. 3.*

²⁾ Das Begleitschreiben Guillimanns in *Cod. G. I. 47. № 119 d. U. B. B.* Mit Weglassung von Einleitung und PS. findet er sich auch in dem geschenkten Exemplar, das sich jetzt auf der *Stadtbiblioth. Solothurn* befindet.

Dieser Sendung legte Guillimann auch ein Exemplar an Markus Welser bei. An Werdenstein, der schon seit 1602 nicht mehr im Stande war zu schreiben, gedachte er bei anderer Gelegenheit eines zu schicken.

Am 23. August übermachte Guillimann seinen « gnädigen Herren von Freiburg » das « buoch von den alten Grafen von Altenburg und Habsburg¹⁾. Er vermeine, dasselbe werde den « gestrengen Herren » nicht unangenehm sein, weil es auch von Herkunft und Taten der « Grafen » von Zähringen, « so ein loblich Statt Freiburg gebauen und gestiftet », Kundschaft gebe.

Wie sehr Guillimann trotz aller Wechselfälle seines Lebens der Vaterstadt von Herzen zugetan war, drücken diese Worte aus : « Bitt demütiglich, Euer Gestrengen wellend diß mein fleiß und arbeit, so in ansehen Euer Gestrengen sonderlich zu gefallen, wie auch dem Vaterland zu ehren, von mir aufgenommen, gnediglich empfahen und mich alß iren gringsten Underthanen in allweg günstiglich für befohlen haben. »

Dank und Anerkennung seiner Mitbürger blieben ihm nicht aus. Am 9. September beschloß der Rat : « Man soll ime bei erster Gelegenheit danken und wann die Gsandten das nächstmal gan Luzern reisen, werden sie ime auch mit der Verehrung ehrlich meinen »²⁾.

Die Forschungen über die älteste Geschichte der Habsburger führten Guillimann mit einem andern Gelehrten zusammen, der als überaus fruchtbarer Herausgeber von Quellenwerken vielfach sein Arbeitsfeld kreuzte. Es war Melchior Goldast von Haimisfeld, ein Thurgauer, dem ein unstetes Geschick nur selten eine dauernde Ruhstatt vergönnte³⁾. Im Dienste fremder Fürsten fristete er sein Leben, vielfach mit Armut und Entbehrung kämpfend, die schon an seiner

¹⁾ Das Begleitschreiben a. d. Staatsarch. Freiburg. *Stadtsachen* A. № 464.

²⁾ *Ratsmanual*, 1605, Sept. 9. Staatsarch. Freib., abgedruckt *Daguet*, Biographie, etc., p. 24.

³⁾ Vgl. G. v. Wyss : Historiogr. S. 243 f.

Wiege gestanden. Gerade im Jahre 1605 erschienen seine « Suevicarum rerum scriptores aliquot veteres ». Goldast war, wie Rüeger, Protestant. Dennoch war ihm Guillimann in aufrichtiger Freundschaft zugetan und voll Bewunderung für seine wissenschaftliche Fruchtbarkeit. Als Zeichen seiner Verehrung sandte er ihm im Oktober die « Habsburgiaca »¹⁾.

Auch der Mönch im finstern Wald ward nicht vergessen. Am 16. September übergab Guillimann sein Buch dem alten Schaffner des spanischen Gesandten, der sich nach seiner Heimat aufmachte, auf dem Wege aber noch die Muttergottes von Einsiedeln grüßen wollte. Guillimann bittet seinen getreuen P. Christoph, dem alten Mann eine Freude zu bereiten, indem er demselben des Stiftes Kirchenschatz zeige²⁾. Es ist ein Vorzug geistig wirklich bedeutender Menschen, für ihren ungebildeten unter ihnen stehenden Bruder ein fühlendes Herz zu haben³⁾. Des fernern läßt Guillimann seinen Freund wissen, daß sein Herr, Casati, nunmehr nach Italien abgereist sei, um die Lampe für das Kloster zu besorgen; er werde nicht zurückkommen, ehe dieselbe vollendet sei, selbst auf eigene Kosten hin. Er weile somit ganz allein in Luzern, wo ihn aber P. Christoph, der seiner allbereits überdrüssig sei, nicht mehr lang suchen müsse noch finden werde.

¹⁾ Bf. v. 2. Oktober 1605. Ep. 105, p. 131. Guillimanns Briefe an Goldast sind abgedruckt in: « Virorum cl. et doctorum ad Melch. Goldastum epistolae ex bibliotheca H. G. Thülemarii. » 1688.

²⁾ *Stiftsarch. Einsied. a. a. O. fasc. I, N° 4.* « Vetulo huic latori si quid bene feceris, res sacras et ornamenta reliquiasve ostenderis, gratum feceris. Fuit noster oeconomus; abit domum suam, sed non nisi salutata Deipara Heremitana, cui tu me quoque commendabis. Dominus legatus abiit in Italiam sollicitatum vestram lampadem. Nec redibit nisi ea perfecta vel suo sumtu. Solus ego istic. Sed neque diu quaeres me, neque reperies, quem modo fastidis. »

³⁾ Am 23. Juni 1600 entschuldigte sich Staal durch Rüeger bei dem Boten, der ihm die Briefe von Schaffhausen brachte, wegen der Unbedachtsamkeit seiner Familie, die in Staals Abwesenheit den Boten mit zu geringem Lohn abgefunden, und verspricht, wenn der Bote wiederkomme, dies gut zu machen, denn der Arbeiter sei seines Lohnes wert. *U. B. B. G. I 53, f. 33.*

Es scheint aus diesen Worten hervorzugehen, daß Guillimanns Familie bereits nach Freiburg im Breisgau, der Heimat seiner Gemahlin, übergesiedelt war. Das Haus zur « Feder » in der « Vambeßgasse » gehörte der Frau Agnes als Eigentum¹⁾. Diese Stadt empfahl sich außerdem durch ihre herrliche, gesunde Lage ebenso wie durch ihre altberühmte Hochschule, unter deren Lehrern Guillimann den ein oder andern verständnisvollen Freund seiner Studien zu finden hoffen konnte.

Es ist nicht möglich, den Austritt aus dem Dienste der spanischen Gesandtschaft zeitlich genau zu bestimmen, sowenig als den Eintritt. Soviel ist sicher, derselbe erfolgte noch im letzten Viertel des Jahres 1605²⁾.

Die « Habsburgiaca » verfehlten ihre Wirkung auf den kaiserlichen Förderer der Wissenschaften nicht: er bewilligte dem Verfasser ein Jahrgeld von 200 Gulden. Daraufhin gab Guillimann sein Sekretariat in die Hände Alfonso Casates, der ihm während zehn Jahren ein wohlwollender Herr und uneigennütziger Förderer seiner Bestrebungen gewesen zurück³⁾.

Zwar hielt er sich noch zeitweise in Luzern auf, um endlich im Dezember Luzern als sein eigener Herr zu verlassen.

« Sei gegrüßt und lebe wohl, mein Christophorus! » schreibt er am 10. Dezember 1605 in letzter Stunde seinem Freund im Stift Einsiedeln⁴⁾. « Ich begebe mich an besagten Ort; frage mich nicht, wie gern. » Er habe end-

¹⁾ Laut Inventar über ihre Hinterlassenschaft, aufgen. am 23. Mai 1612. *Univers. Arch. Freib. i. Br. III G, 43.*

²⁾ Denn in dem Briefe an P. Christoph, v. 10. Dez. spielt er sich als freien Mann auf.

³⁾ « Neque eam [pecuniam scil.] solum, sed ducentos quoque taleros annuos, quos ante triennium decrevit Caesarea Altitas et Tua Serenitas per duos praeteritos annos [d. h. 1605 und 1606] benigne solvi curavit. » Schreiben an Erzherzog Maximilian, datiert vom 6. Februar 1607. *St. A. J. Cod. 138, I, f. 19a/b.*

⁴⁾ Bf. v. 10. Dez. 1605. *Stiftsarch. a. a. O. fasc. II, N° 4.*

lich Menschen gefunden und unter ihnen ihren Freund Zimmermann¹⁾). Von dessen Nüchternheit wüßte er vieles zu sagen. Um es doch herauszusagen: derselbe habe ihn so nüchtern gehalten, daß niemals, so glaube er, jemand trunkener gewesen sei, als er. Und, was P. Christoph mehr freuen werde, er sei Guillimanns nächster Nachbar. Kaum drei Häuser weit sei er entfernt; so werden sie täglich beisammen sein, P. Christoph möge ihn darum beglückwünschen oder darüber entrüstet sein, — P. Christoph hätte wohl Grund gehabt, denn der allzugastfreundliche Zimmermann war Theologieprofessor an der Universität — dem gnädigsten Herrn und Fürsten von Einsiedeln biete er rückhaltslos seine ganze Dienstbereitschaft an, und das umso freier und bereitwilliger, als er nunmehr, keines andern Mannes Knecht sich allein untertan und verpflichtet, sich selbst, seinen Freunden und solchen Gönner zu leben gedenke. Frei möge der Abt von ihm fordern, was immer er wolle. Er habe sich demselben, ja ihnen allen, ganz angelobt. Wenn anders es hätte sein können, hätte er diesem Schreiben zuvor des Fürsten Hand geküßt. Doch werde er die nächste Gelegenheit an sich reißen, um dies sein Verlangen zu stillen. Inzwischen möge P. Christoph weitere Nachricht aus dem Breisgau erwarten, freilich nicht, bevor Guillimann auch einen Brief von seiner Seite im Breisgau zu Gesicht bekommen habe.

Die Quellen verschweigen uns die Ursachen, denen diese Ergebenheit Guillimanns gegenüber Abt und Convent des altehrwürdigen Stiftes entsprang.

Damals trug sich unser Gelehrte auch mit dem Gedanken, eine Neuauflage der Briefe des Humanisten und späteren Papstes, Eneo Silvio Piccolomini, zu besorgen, ein Plan, der aber nie zur Tat wurde²⁾.

¹⁾ Johann Andreas Zimmermann, von Freiburg i. B. gebürtig. 1579 in die Matrikel der Hochschule eingetragen, 1583 Magister der philosophischen Fakultät, seit 1595 Professor der Theologie. Er starb 1629, vgl. *Schreiber*, Gesch. der Univ., S. 317 u. f.

²⁾ « Epistolas Silvii referam ad vos proxima commoditate, forte enim curabo ut de novo edantur. » *Ebenda*.

Andere Pläne, andere Arbeiten traten jetzt in den Vordergrund und füllten seine Tage aus. Vor allem galt es das Vertrauen und die Gunst des Kaisers und seiner Brüder ganz zu erobern. Denn auf ihnen ruhte sein ganzes Hoffen, eine bessere Zukunft. Nicht ein Ton der Wehmut oder des Bedauerns dämpft den Jubel, der aus seinen Worten an P. Christoph klingt. Das Gefühl, er ziehe seinem Glück entgegen, ließ kein anderes aufkommen und machte ihm selbst das Scheiden aus der Nähe so lieber Freunde leicht. Sein Auge war noch geblendet vom Glanz der Gnadensonnen, die im Osten über sein Haupt emporstieg; noch erschien ihm der österreichische Boden wie ein gelobtes Land.